

# Illustrierte Frauen-Zeitung.

Hest 7.

Jährlich 24 Doppel-Zimmerm in Hesten;  
vierteljährlich 2½ M.

Berlin, 1. April 1890.

Große Ausgabe mit allen Kapfern  
vierteljährlich 4½ M.

XVII. Jahrg.

Nachdruck verboten.

## Entzauberungen.

Novelle von E. Zunder.

**S**i nem polierten Stahlspiegel gleichend, lag das Wattenmeer in der Mittagsonne; Geisterburgen ähnlich ragten die Halligen aus der Fluth. Selbst das gefiederte Völkchen der Seeschwalben, Kibihe und Regenpfeifer schien den auf der Natur lastenden Drud zu fühlen, denn nicht wie sonst trieb es sein lustiges Wejen in der Nähe des Dammes, der durch die grünen morichen Föhr's führt, sondern beharrte träge in seinen Schlupfwinkel und Nestern. Hier und da schaukelte sich eine einzelne Möve

auf der Fluth, in der Ferne schwieb der langgetreide Rauchstreifen, den das vorübergezogene Dampfschiff hinter sich gelassen hatte, sonst aber herrschte jene tiefe, geheimnisvolle Stille über den Wassern, die den Schlaf des großen Pan zu begleiten pflegt.

Die meisten Kurgäste des Seebades Wyk auf Föhr hatten es den Vögeln nachgemacht und waren in ihren Behausungen geblieben, nur ein paar Kinder spielten in dem nassen Dünenponde, und einige Liebhaber der Sonne hielten ihre Siesta in Strandlörben.

Beschattet von einem blau und weiß gestreiften Zelt, dessen kleine Wimpel schlaff herunterhingen, saßen drei Personen, welche ebenfalls unter dem Banne der schlaftrigen Natur zu stehen schienen. Die Dame, eine stolze Erscheinung im Zenith ihrer Jugend und Schönheit, hielt die schlanken Hände lässig im Schoße und

schauten wie gebannt auf die glitzernde Meeressläche, während sie den Schaukelstuhl in leiser Bewegung erhielt. Zu ihrer Linken saß ein junger Mann und spielte mit dem Fächer, welcher ihm das seine Heliotrop-Parfum seiner Besitzerin zuführte; auch er blickte offiziell auf das Meer, verstohlen jedoch auf die schöne Frau, die er in der That keinen Moment aus den Augen verlor. Er hatte ausdrucksvolle Züge, welche wie Spiegel jeden hellen oder trüben Gedanken seiner Seele reflektirten, graublaue, von dunklen Wimpern und Brauen beschattete Augen und blondes Haar, das sich weich in die hohe Stirn legte. Zwischen ihm und dem dritten Injassen des Zeltes, einem ungefähr vierzigjährigen Manne, herrschte eine entschiedene Familiennähelichkeit, welche freilich für den oberflächlichen Beschauer durch den langen Vollbart und den spöttischen Ausdruck des Älteren ver-



wischt wurde. Mißmuthig blätterte Lechterer in dem Buche, in welchem er bis jetzt gelesen, verbarg nur schlecht ein Gähnen und sagte zu der Dame gewendet:

"Ich beneide Sie, gnädige Frau. Während ich hier mit einem elenden Schmölzer die heißen Mittagstunden, in denen unser Magen arbeitet und unser Gehirn ruht, todzuschlagen suche, und mich dabei jämmerlich langweile, ruhen Sie friedlich in Ihrem Stuhle, blicken, ohne mit den Wimpern zu zucken, in die Sonne, wie das ja Art der Götter ist, und träumen himmlische Träume!"

Die Angeredete zuckte die Achseln, nahm dem jungen Manne den Fächer aus der Hand und begann, sich damit Lust zuzuwenden.

"Das ist doch eine gewagte Behauptung, Herr Consul," erwiderte sie mit einer weichen dunklen Altstimme. Wenn ich so an der See sitze und mir das Wiegenlied der Wellen vorsingen lasse, denke ich ebenso wenig, wie ich träume, sondern gebe mich nur einem regen Existenzbehagen hin. Alle störenden Schmerzgefühle gehen dabei zur Ruhe, ja, ich habe in solchen Augenblicken die Empfindung, als tränke ich Lethe und wüßte nichts von der Vergangenheit, erwartete nichts von der Zukunft."

Der junge Mann hatte sich aufmerksam lauschend vorgebeugt, sein Auge blitze, und sein Ohr trank gierig jedes Wort, das die schöne Frau sagte.

"Sehen Sie nur, gnädige Frau," bemerkte der Consul mit einem spöttischen Zucken der Lippen, "welchen andächtigen Zuhörer Sie an Wolfgang, dem kleinen, besitzen! Ich glaube, er trinkt auch Lethe, aber aus einem anderen Becher, als Sie."

Eine helle Röthe slog über das Antlitz des jungen Mannes, der den Kopf mit einer stolzen, unmuthigen Bewegung in den Nacken warf.

"Und warum nicht, Onkel Paul?" sagte er schnell, beinahe heftig. "Ich unterschreibe jedes Wort, das Frau von der Brüggen gesagt hat."

Und wiederum lehrte eine Weile das alte Schweigen zurück, und man hörte nichts, als das Wenden der Blätter und das leise Schwirren des Fächers.

"Ich möchte wissen, ob es heute endlich möglich sein wird, nach Oland zu segeln," bemerkte die schöne Frau mehr zu sich selbst, als zu den Anderen. "Diese Halligen, von denen ich schon vor Jahren viel gehört, üben eine magische Anziehung auf mich aus, und ich werde nicht eher Ruhe finden, bis ich eine derselben betreten habe."

"Dazu kann schnell Rath werden," rief der junge Mann eifrig. "Knut Jansen meinte schon am Vormittage, wir würden noch heute Seewind bekommen, der uns die Fahrt nach Oland ermöglicht; seit einer Stunde beobachte aber auch ich die kleinen gesegneten Cirrus-Wolken, welche immer zahlreicher am Horizonte aufsteigen. Sollte es nicht am besten sein, wenn ich gleich einmal nach dem Strande laufe und mich vergewissere, was jetzt Knut Jansen's Meinung ist, und wann wir eventuell segeln können?"

"Thun Sie das, Wolfgang," sagte die Dame, und sich an ihren anderen Nachbar wendend: "Sie sind doch mit von der Partie, lieber Consul?"

Der Angeredete ließ seinen Kneifer fallen und blickte mit dem ihm eigenthümlichen, ironischen Ausdruck die Sprecherin an. "Leider nein, verehrte Gnädige, meine unglückliche Constitution macht es mir unmöglich, Ihr Ritter zu Wasser zu sein. Die mitleidlosen Bemerkungen, welche Sie bei unserer letzten Segelfahrt über meine spitze Nase und mein grünliches Colorit machten, klingen mir noch im Ohr; auch sah ich, in Ihrer mir gegenüberstehenden Frau Schwiegermutter, ein zu vernichtendes Spiegelbild des eigenen Selbst, um noch einmal vor Ihren Augen diese Wasserprobe zu risikieren. Mein Wölfchen muß in diesem Halle schon für seinen alten Onkel eintreten, und da er ein gutes Herz hat, thut er es auch gern. Sehen Sie ihn nur an, die christliche Freude über diesen Samariterdienst leuchtet ihm förmlich aus den Augen."

"Was habe ich Dir denn gethan, Onkel Paul, daß Du heute so herausfordernd bist?" rief Wolfgang halb ernst, halb lachend; die schöne Frau aber sagte: "Machen Sie nur, daß Sie nach dem Strande kommen; Ihr Onkel hat heute wieder seinen bissigen Tag."

Der junge Mann zog grüßend den Hut und entfernte sich mit schnellen, elastischen Schritten. Die beiden Zurückgebliebenen sahen der schlanken, schönen Gestalt nach und dann wandte sich der Consul mit plötzlich verändertem ernsten Ausdruck an seine Nachbarin.

"Wann werden Sie Ihre Kur beginnen, Frau Irma?" fragte er. "Jeder Tag verschlimmert das Uebel, mit jedem Tage trinkt der arme Junge das süße Gift in tieferen Zügen, und wenn auch seine geistige Entwicklung dadurch unverhältnismäßig gefördert wird, so sind doch alle Culminations-Punkte psychischer Thätigkeit, wie Sie wissen, gefährlich. Die Entwicklung der Natur geht stufenweise vor sich, aber ein Erdbeben ist in

seinen Folgen nicht zu berechnen, ebenso wenig wie eine große Leidenschaft."

Die Angeredete vermied den Blick des Sprechers und heftete die dunstelgrauen, schwärzgewimperten Augen unverwandt auf die Meeressfläche.

"Sie träumen, Consul," sagte sie. "Mit zweihundzwanzig Jahren haben die jungen Leute je nach ihrer Veranlagung platonische Schwärmerien oder Liebschaften, — aber keine Leidenschaften."

"Zugegeben für das vulgus, gnädige Frau, das es kein Lebtag nicht zu solchen bringt, aber Sie werden mich keiner verwandtschaftlichen Eitelkeit zeihen, wenn ich meinen Wolfgang nicht dazu rechne. Sie selbst jedoch brauche ich nur an manches Gespräch zu erinnern, in dem Sie mir bewiesen, daß mit der Liebe im jungen Dichterherzen erst die Poesie aufblüht. Es war Ihnen hoffentlich Ernst damit, wenn Sie meinen großen Jungen so oft einen Poeten nannten."

Irma klappte heftig den Fächer zu.

"Ja," sagte sie, "das ist er auch in jeder Hinsicht seines Wesens, trotz der unglaublichen Mühe, die Sie sich geben, einen Diplomaten aus ihm zu machen."

Ironisch lächelnd verneigte sich der Consul. "Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, Gnädigste, aber ich wiederhole noch einmal meine Frage: Wann denken Sie die Wunde meines armen Neffen zu heilen, wie Sie es mir vor einigen Wochen feierlich gelobten? Von Tag zu Tag habe ich darauf gewartet, aber statt dessen nur immer eine erhöhte Fieberkurve bei Wolfgang feststellen müssen."

Die grauen Augen öffneten sich plötzlich weit und blickten den Sprecher fast und traurig an: "Und wenn es mir nun leid geworden ist, wenn ich die ganze Operation für eine unnütze Grausamkeit halte, weil die Zeit zwar langsamer, aber sicherer und besser heilt, wie dann? Zwingen können Sie mich doch nicht zu diesem Ge-waltatte."

"O bewahre, verehrteste Frau, wofür halten Sie mich?" sagte der Consul, farbstiftlich lächelnd. "Es würde mir nur unendlich leid thun, da in diesem Falle ich mit meinen plumpen Händen mich der Operation würde unterziehen müssen."

"Wie, Sie wollten, Sie könnten!" rief sie lebhaft, lehnte dann aber den Kopf gleichgültig an den Schaukelpfuhl und fügte fühl hinzu: "Thun Sie es nur, zeigen Sie mich ihm in dem aller schlimmsten Lichte, er wird Ihnen doch nicht glauben!"

"Davon bin ich überzeugt," erwiderte der Andere mit starker Stimme, "und würde selbst, wenn es mir möglich wäre, ein unvergleichliches Wesen niemals in ein anderes Licht setzen, als es der klare, reine, nüchternen Tag gibt. Sie jedoch, meine Gnädige, würden alsdann mein bester Bundesgenosse sein, indem Sie sich mit Ihrem Thun und Lassen genau der unerbittlichen wahren Tagesbeleuchtung anpassen würden."

Frau von der Brüggen biß sich auf die blassen Lippen und setzte mit der Spitze ihres kleinen Fußes den Schaukelpfuhl in lebhafteren Schwung. "Was sollen die verstedten Drohungen, Consul, Wolfgang kennt mich doch und sieht mich lange genug mit seinen eigenen Augen an, um Ihrer Auffassung meiner Persönlichkeit entbehren zu können."

"Bitte tausendmal um Entschuldigung, aber Ihre letzten Worte enthalten einen logischen Fehler, eine contradiction in adjecto, auf deutsch einen Widerspruch im Zusätze. Man könnte ebenso gut von der Quadratur des Zirkels sprechen, wie behaupten, daß Wolfgang Sie kennt, weil er Sie mit seinen eigenen Augen gesehen hat. Aus eben diesem Grunde kennt er Sie gar nicht, sondern nur einen Schatten, den er mit dem Feuer seiner Jugend, mit dem Feuer seiner Phantasie colorirt hat."

Sie setzte plötzlich die kleinen Füße mit einer so energischen Bewegung auf den Boden, daß der Stuhl wie festgenagelt stand, und, statt ihrem Nachbar, wie bisher, ihr feingeschultenes Profil zu zeigen, wandte sie ihm das bleiche Antlitz voll zu. "Das ist also eine offene Kriegserklärung," sagte sie falt.

"Rein, verehrte Freundin, Krieg und Frieden ruhen noch in meiner unentfalteten Toga; Ihre schöne kleine Hand aber soll bestimmen, ob dieser oder jener aus ihr fallen wird."

"Warum sind Sie nur plötzlich so besorgt um Wolfgang?" fragte Irma, ohne den forschenden Blick von ihm abzuwenden. "Sie kannten die Thatstache schon im Winter, aber es fiel Ihnen niemals ein, darin etwas Bedeutendes zu sehen."

"Im Gegenteil, Gnädige, ich freute mich sogar unheimlich; denn ich sagte mir, daß nur der Verkehr mit einer geistreichen, und die schwärmerische Verehrung für eine so universell begabte Frau aus meinem ungelehrten Wölfchen einen Menschen machen konnte. Sie aber haben meine höchsten Erwartungen überstiegt, haben geradezu Wunder an dem Brautkopfe vollbracht, haben ihn herangebildet, seine Gesichtskreise erweitert, seine Empfindungen verfeinert, kurz, für ihn gethan, was keine Braut,

kein junges und kein spätes Mädchen, sondern einzig und allein —"

"Eine Frau von achtundzwanzig Jahren thun konnte," unterbrach sie ihn ungeduldig. "O, ich verstehe ja zur Genüge, lieber Consul, weiß zum Überfluß, daß die kleinen Mädchen in einer anderen Tonart zu pflegen und warte nun schon allzulange auf den bitteren Kern Ihrer vergoldeten Wille."

Der Mann verneigte sich tief und sagte dann: "Zu Befehl, — hier ist er. Durchdringungen von der Wahrheit, daß Alles im Leben seine Zeit hat, und ein kleines Mehr von unberechenbarem Uebel sein kann, halte ich es schon seit Wochen für dringend geboten, daß mein Neffe aus Ihrer zarten Leitung entfernt und in die harte Schule des Lebens geschickt wird."

Sie warf den Kopf zurück und schloß halb die Augen, blinzelte aber zu ihm herüber. "Warum die Eile, was fürchten Sie?" fragte sie kurz, beinahe hart.

"Einerlei, daß dieses Capua höchster Gefühle ihn untrüglich machen, andererseits, daß er sich in den Schlingen seiner Leidenschaft plötzlich erdrohseln könnte."

Irma hatte bei seinen ersten Worten nur spöttisch die Lippen verzogen, jetzt aber fuhr sie heftig zusammen und schlängt ihr Batisttuch um ihre Hände, das Bittern der selben verbergend. Auch verging eine geraume Zeit, bevor sie der Festigkeit ihrer Stimme sicher war und fragte: "Sie glauben in der That, daß eine solche Gefahr vorliegen könnte?"

"Ich bin fest davon überzeugt, gnädige Frau, habe bedenkliche Symptome an dem Jungen bemerkt und ihn darum schon seit Wochen scharf bewacht."

Sie blickte eine Zeit lang in die Himmelsrichtung, wo jetzt die gelblichweißen Wolken mit ihren weichen, flauschigen Rändern gleich einer Herde Schäfchen herantrieben und einander drängten, dann sagte sie laut: "Wir können eine ausgezeichnete Fahrt nach Oland haben, der Wind, der sich jetzt leise anmacht, kommt gerade aus dem rechten Winkel und wird auf offener See eine ganz artige Brise abgeben." Damit erhob sich Irma von ihrem Schaukelpfuhl, griff nach Fächer und Handschuhen, trat aus dem Zelt hinaus, wandte sich dann aber in einem plötzlichen Entschluß und sagte leise und hastig, ohne den Consul anzusehen, der sich bei ihrer ersten Bewegung erhoben hatte: "Ich werde also heute mit Wolfgang allein nach Oland fahren, diese Zeit zur Heilung seiner Wunde benutzen," und als habe sie gleich einer Somnambule den ungläubigen, zweifelnden Ausdruck seiner Züge durch einen sechsten Sinn wahrgenommen, fügte sie, noch immer mit niedergeschlagenen Augen, hastig hinzu: "Keine Sorge, ich weiß recht gut, daß man Wunden, wie die seime, nicht mit sanftem Balsam verbindet, sondern mit glühendem Eisen ausbrennt, — und ich werde sie ausbrennen."

"Ihre Gegenforderung, gnädige Frau?" bemerkte der Consul fühl, beinahe geschäftsmäßig. Irma zuckte zusammen, als habe sie eine Ratter gestochen, und maß ihn aus großen, Zorn und Verachtung sprühenden Augen. So sprechend war der Ausdruck ihrer Gesichtszüge, daß der Consul sich beeilte, hinzuzufügen: "Aber, Gnädigste, das ist doch nichts Böses. So gut ich bisher meine sehr egoistischen Motive hatte, den Verkehr zwischen Wolfgang und Ihnen zu begünstigen, so gut werden auch Sie wissen, warum Sie denselben jetzt abzubrechen haben. Eitel genug bin ich nicht, mir einzubilden, meine Gründe könnten Sie überzeugt, oder meine Sorge Sie gerührt haben, und deshalb frage ich als praktischer Mann ganz einfach, womit ich die immense Wohlthat, die Sie mir erweisen, wettmachen kann."

Je länger er sprach, desto mehr war die Erregung von ihr gewichen; nun er schwieg, sagte sie mit einer leisen, müden Stimme, indem sie an ihm vorbei auf die wandernden Wolken blickte: "Sie würden meine Motive doch niemals verstehen, niemals glauben; darum ist's besser, Sie vertrauen mir diesmal ohne Begründung und ohne Gegenforderung von meiner Seite. Eine Bitte aber hätte ich freilich —"

"Und die wäre?

"Sprechen Sie in Zukunft nie mehr von mir zu Wolfgang, lassen Sie mich für eine Tochte gelten, der man nichts Böses nachjagt!"

"So sei es. Ihr Wille geschehe, mein Wort darauf." Frau Irma nickte zu der ernst gesprochenen Versicherung und verließ ihn dann, ohne ein weiteres Wort hinzuzufügen.

Der Consul schaute der schönen Gestalt, die in vornehmer Ruhe dahinwanderte und den kleinen Kopf so stolz auf dem Nacken trug, lange nach. "Was hat sie nur?" murmelte er halblaut. Eine so große Kofette, die niemals Warmherzigkeit mit ihren Opfern empfand, wird doch mit meinem armen Jungen keine Ausnahme machen? Und doch, Wort hat sie mir stets gehalten, und darum will ich nicht grübeln und sorgen, sondern ihr in diesem Falle blind glauben und nach vollzogener Rettung mein geschorenes Schaf, dem hoffentlich der Herr einen warmen Wind senden wird, in Sicherheit bringen. Da kommt er siebenvergnügt zurück, der arme

nichtsahnende Kerl, mit dem Vertrauen eines Kindes zu seinen Henkern. Im Grunde bin ich doch froh, daß Frau Irma mir die Geschichte abnimmt. Weiß Gott, ich beläme es eher fertig, einen Gegner im Duell über den Hauen zu schicken, als einer jungen Seele, die zum ersten Male liebt, den Gegenstand ihrer Anbetung herabzusiechen und ihr damit die ganze Welt zu entgöttern. — Nun, Wölfchen, mein Sohn, was bringt Du mir für eine frohe Mär. Dein ganzes Geächt ist ja in Licht getaucht?"

Der also Begrüßte warf seinen Strohhut auf den Tisch, ließ sich in den Schaukelstuhl fallen und brannte sich eine Cigarette an.

"Knut Jansen macht sein Boot klar, und in einer Stunde segeln wir nach Oland. Willst Du wirklich nicht mit von der Partie sein, Onkel?"

"Nein, mein lieber Junge, vielleicht nicht, so schwer es mir wird, Dir diesen Schmerz zu bereiten."

Wolfgang machte sich eifrig mit seiner Cigarette zu thun, um die verrätherische Röthe, die bei diesen Worten in sein Gesicht stieg, zu verstecken. "Ich freue mich unglaublich, endlich eine dieser märchenhaften Halligen zu betreten," sagte er ausweichend.

"O weh, mein Sohn, da wirst Du arg enttäuscht sein," sagte der Consul. Die Halligen werden mit allen Dingen dieser Welt das gemeinsam haben, daß sie nicht schön sind, sondern, aus einer bestimmten Entfernung und in einer gewissen Beleuchtung gesehen, sich nur schön in unseren Augen spiegeln."

"Wie didaktisch Du heute bist, Onkel Paul, aber es ist wohl besser, ich laufe jetzt nach Hause, wechsle meinen leichten Anzug und hole mir mein Plaid."

"Thue also, Wolfgang, aber beherzig meine Warnung und verlange nicht zu viel von Menschen und Dingen. Wundere Dich nicht, wenn Dein märchenhaftes Eiland, Deine Geisterburg, wie Du zu sagen pflegst, sich in ein armeliges, nacktes Stückchen Erde verwandelt, wenn Dir die Meeres-Einsamkeit von ihrer exuberen Größe etwas abgibt; wundere Dich auch nicht, wenn Deine Götter, deren thönerne Füße Du übersehen, plötzlich zusammenstürzen, es ist das ja der Gang der Welt. Und nun Gott befohlen, mein Wölfchen." Damit schwante er seinen Hut und schlenderte langsam die Strandpromenade entlang.

Anderthalb Stunden später stieß Knut Jansen's neues Segelboot von der Landungsbrücke ab. Der Inhaber desselben saß am Steuer; sein Sohn, ein sonnenverbrannter Bursche von siebzehn Jahren, bediente die Segel. Irma hatte in der Mitte Platz genommen, Wolfgang ihr gegenüber. Der Wind strafte die Verheizung des Alten nicht Lügen, und als man aus dem Schutz Föhr's hinausgekommen war, blähten sich die Segel lustig.

"Endlich sind einige lösliche Stunden unser," sagte der junge Mann mit einer Stimme, in welcher der helle Jubel bebte. "Bis zuletzt habe ich noch immer gezittert und gefürchtet, Onkel Paul oder Ihre Frau Schwierermutter könnten mir meine Freude in der zwölften Stunde verderben, und erst jetzt, wo man uns nicht mehr zurückrufen kann, fühle ich mich sicher. Ach, ich wollte, es bräche eine gewaltige Sturmfluth aus, die uns gänzlich von Föhr abschneite."

"Und wenn die Sturmfluth uns auf Oland ereilte und alles Leben dort vernichtet?" fragte die Frau, ohne den Blick zu erheben.

"Um so besser," lautete die schnelle, leise gesprochene Antwort.

Sie preßte die feinen, bläßen Lippen fest auf einander, während ihre schönen Augen, welche nichts unterschieden, in die Ferne starnten. Das Barett mit dem Mövenflügel zur Seite schmiegte sich der schönen Kopfform vollkommen an; tadellos umschloß das hellgräue Kleid den jungen, blühenden Leib.

"Sie sind heute nicht froh," sagte Wolfgang, ein langes Schweigen unterbrechend, das er in tiefer, anständiger Bewunderung verbracht hatte.

"Nein, mein lieber junger Freund, ich bin heute nicht nur nicht froh, sondern ich leide, leide, leide," erwiderte sie plötzlich mit ausbrechender Heftigkeit. "Mein Gott, ich habe nun einmal kein Talent zum Märtyrer, und mein Ich schreit und empört sich, seit ich Hand an dasselbe legen will!"

"Aber um's Himmels willen, wer zwingt Sie dazu?" rief Wolfgang tief erschüttert.

Die großen Augen wandten sich zögernd von der unbegrenzten Ferne ab und dem Sprecher zu. Da sie aber den seinen begegneten, füllten sie sich mit Thränen, die, ohne daß eine Muskel in dem schönen Antlitz zuckte, über die Wangen flossen und auf den hellen Handschuh fielen.

Wolfgang's Lippen hatten sich schnell auf die Stelle gepreßt. "O, nur das nicht, nur das nicht!" murmelte er. "Den ganzen langen Tag habe ich nur in der Hoffnung auf mein Glück gelebt, und nun ich es besiegt, ist es dahin, denn Sie sind traurig."

Sie antwortete nicht, und es ward wieder still zwis-

schen den Beiden. Lange Zeit vernahm man nichts als die kurzen Kommandos des Knut Jansen's, das Geräusch des umgelegten Segels und das leise Gurgeln des Wassers am Kiel. Mehr und mehr schwand die grüne Küste Föhr's, schärfer stiegen die Umrisse Oland's aus der Fluth, und deutlich konnte man schon die einzelnen Kinder auf der Weide unterscheiden. Ein junger, neugieriger Seehund tauchte empor, blickte mit einem unerhört dummen Ausdruck das Boot an und sank dann wieder unter; eine Möve strich mit schrillem Schrei an ihnen vorüber, sonst war es traumhaft still auf dem sonnenflimmernden, leise bewegten Meere.

Irma riß den Handschuh plötzlich ab und hielt ihre Rechte, an der ein großer Solitair funkelte, in die flühende Fluth. In ihrem Inneren rangen finstere und helle Gewalten mit einander. "Du mußt," sagte eine kategorische Stimme. "Ich kann nicht," erwiderte ihr glücklosmachendes Selbst. Und dann leise, leise, wie die lichtgetränkten Wogen, kamen die sonnigen Erinnerungen der letzten Monate eine nach der anderen herangeschwommen und entrollten Stunden idealen Geniebens vor ihren Augen, die sich am Herzenlicht und schimmernden Tand müde gesehen hatten. Auf einem Bolle, der sich durch nichts von seinesgleichen unterschied, bei den Klängen der blauen Donau war ihr vom Consul sein junger Neffe Wolfgang als Regierungs-Referendar und angehender Diplomat vorgestellt worden. "Nehmen Sie sich ein wenig seiner an, schöne Frau," hatte der Consul Sieveling gesagt; "der Junge ist mir zu früh von der Schule gekommen und hat noch einen übermäßigen Ballast von Illusionen in seinem Lebensschiff. Es wäre ein gutes Werk, wenn Sie einen Theil davon über Bord werfen könnten."

Von der Stunde an war der Referendar ein täglicher Besucher ihres gastlichen Hauses, denn wunderbarweise fand auch ihr vielbeschäftiger, meist nur von Kaufmännischen Interessen erfüllter Mann, Wohlgefallen an dem Endlich liebenswürdigen Wesen des Hochbegabten. Für sie selbst aber brach eine neue Lebensepoche an, eine zweite, schönere Jugend, wie sie sich in stillen Augenblicken gestand. War dieser junge Mann doch der Einzige, der ihr noch etwas Neues zu sagen hatte. Alle die klugen, geistreichen, problematischen Naturen, die ihr das Leben entgegenbrachte, sie ähnelten sich in ihrer Stiefsis, ihrer Halb- und Gebrochenheit, sie kannte sie auswendig, wie sich selbst. Dieser Poet jedoch, mit seinen dämmernden Emyindungen, seinen stummen Lippen und beredten Augen, seiner ganz von einem Gefühl ausgefüllten Seele, er war für Irma ein Wunder, ein Traum aus ferner Vergangenheit und zugleich der unmoderne Mensch dieser Zeit, in der zwanzigjährige Jünglinge schon zielbewußt ihre realen Zwecke verfolgten. Jeden Tag blühte ein neuer Blumenstrauß auf dem eisernen Tischchen neben ihrer Chaiselongue, während der Spender derselben oft auf den Luxus eines Mittagsmahles verzichtete. Dafür flüsterten aber auch die phantastischen Orchideen, der blaße winterliche Aleder und die dunkelrothen Rosen duftende Märchen in das Ohr der geliebten Frau. Und das Alles sollte heute ein jähes Ende nehmen, mit eigener Hand sollte sie den Thron, den er ihr gebaut, niederreißen, sollte ihm sagen: "Läßt ab von mir, ich bin nicht das hehre Geschöpf, das deine jungen Augen in mir sehen, sondern ein armes, schicksalzerzautes Weib, das du am besten vergißt! Unmöglich, undenkbar!!!! Und dennoch, wenn sie es nicht that, würde die rauhe Hand des Consuls, der einen alten, wohlgegründeten Groß gegen sie in der Seele trug, die schmerzhafte Operation vollziehen, viel schönungsloser, viel härter. Ihre kleinen Zähne gruben sich bei dem Gedanken so tief in die bleichen Lippen, daß ein Tröpfchen Blut herausprang; gleichzeitig riß sie heftig die Hand aus dem Wasser, trocknete sie an ihrem Tischtuch und bemerkte kalt, während sie den Handschuh wieder anzog: "Wir sind am Ziele!"

Wirklich lief das Boot jetzt auf die thönige Küste und wurde von Kurt Jansen und Sohn vollends herausgezogen. Wolfgang ließ es sich aber nicht nehmen, ebenfalls in's Wasser zu springen und die angebetete Frau mit seinen Armen herauszuheben. Sie gingen zunächst nach der Werft, wo die wenigen Häuser Oland's dicht zusammengedrängt stehen, um Wind und Wellen besser widerstand leisten zu können.

Die kleinen Gärten zeigten nur summertliche Kohl- und Kartoffelpflanzungen; das einzige Neppige in ihnen bildeten die glühend rothen, zum Theil gefüllten Mohnbüschel, welche sich in der grauen, farblosen Umgebung seltsam genug ausnahmen. Tieferstift war der Charakter der Insel, auf welcher jeder Schritt die Besucher an den schweren Kampf um die Existenz mahnte, wo selbst die Frauen, welche das Heu hereinbrachten, nur gemessen ihren Gruß erwiderten, und die wenigen Kinder nicht, wie daheim auf dem Festlande, jubelten und tollten, sondern aus altläufigen, ernsten Gesichtern die Fremden anstarnten. Immer bellommener, immer trauriger wurde Irma, während Wolfgang sich dem Zauber der ungewöhnlichen Situation voll und ganz hingab. Für ihn

gab es keine Zukunft, sondern nur die kostbare Stunde, die sein war, seine Welt, als dieses kleine, meerumspülte Eiland, keinen Menschen, als das Weib zu seiner Seite und nur den einen Beruf, sie zu lieben! —

Beide traten in eins der Häuser, wohin sie Knut Jansen mit der Verheizung eines guten Kaffee's gewiesen hatte. Die Kaffeeküche war sauber, unterschied sich aber durch nichts von den Zimmern der anderen Häuser, welche mit ihr die kleinen, hellen Fenster und die mit blauen Kacheln gedeckten Wände gemein hatten.

Aus großen, mit Blumen verzierten Tassen tranken sie den schnell bereiteten Kaffee und ließen sich dabei von dem freundlichen Wirth Einiges über den Verkehr mit dem Festlande erzählen, der zur Winterszeit, wenn das Wattmeer gefroren, ein sehr erträumter ist.

"Wie das herrlich sein muß, mit seinem Liebsten, abgeschnitten von der ganzen Welt, in ungestörter Sicherheit hier zu leben," sagte Wolfgang, auf seinen früheren Gedanken noch einmal zurückkommend.

Irma spielte schweigend mit dem Theelöffel, in ihrem Innern nur die eine Frage bewegend, wie das Unsagbare gesagt werden sollte.

"Wenn es Ihnen recht ist," bemerkte ihr Begleiter, "sehen wir uns jetzt noch etwas auf der Insel um; unser Wirth ist bereit, den Küster zu rufen, der uns die Kirche öffnen wird."

Irma nickte und erhob sich gleich einem Automaten. Kam sie sich selbst doch wie ein Schatten vor, der nichts mehr auf dieser Welt zu suchen und zu verlangen, sondern nur noch eine schwere Pflicht zu erfüllen hat, bevor er zur ersehnten Ruhe eingehen kann.

"Hier ist das Pfarrhaus," erklärte der hinzugekommene Küster, indem er vor einem kleinen Hause Halt machte, welches vor seinen Genossen nur einen großen, weißen Rosenstrauch voraus hatte, der freilich das einzige Exemplar der Insel war und in üppigster Fülle blühte.

"Ist der Herr Pfarrer zu Hause?" fragte Wolfgang stechend bleibend.

Der Mann schüttelte verneinend den Kopf.

"Verreist?" forschte jener weiter.

"Wir haben noch keinen Pastor wieder bekommen, seitdem unser letzter, der liebe Herr Hinrichsen, vorigen Winter gestorben ist," lautete die Antwort.

Ein Schauder überließ die schöne Frau, deren Hände trampfhaft den Stock ihres Sonnenschirmes umspannten. "Hinrichsen," wiederholte sie, "Geerd Hinrichsen."

"Ja, Geerd war sein Vorname, haben Sie ihn vielleicht gehört?" fragte der Küster.

"Wenn er groß und schlank, blond und blauäugig und auf Föhr geboren war, ja," lautete die Erwiderung.

"Das stimmt Alles," bestätigte der Küster, indem er seinen alten Strohhut abnahm und sich mit der Hand durch das ergraute Haar fuhr. Wolfgang aber, welcher Irma's Erbleichen gesehen und sie scharf beobachtet hatte, forschte weiter.

(Schluß folgt.)

Nachtrag verbietet.

### In der Morgenfrühe.

Von John Henry Madan.

Und der Morgen hob sich. Wieder stand das Licht über unserm Scheitel, nur dich — ich ich nicht ...

Meine Grüße sendet von der Höhe hier  
Nun kein Morgen nieder mehr in's Thal zu dir ...

Doch das Fenster seh' ich, dem dein Bild geraubt,  
Seh' die Rebe schwanken, die es grün umlauft;  
Hör' des Thores Klirren, — aber deine Hand  
Ist es nicht, die öffnet! — nicht zum Sonnenstrand  
Seh' ich dich mehr schreiten! — sehe durch den Traum  
Des genossenen Glücks meine Zukunft kaum! ...

Weisse Tauben fliegen um dein Giebeldach, —  
Und im Herzen immer ist die Sehnsucht wach!



Nachdruck verboten.

## Das größte Raubthier.

Eine Epistel von Heinrich Seidel.

Sehr verehrte gnädige Frau!

**S**ie werden sich erinnern, gnädige Frau, daß vor kurzem in behaglichem Geplauder an Ihrem Theetische das Gespräch auf Indien kam, angeregt durch eine Zeitungsnachricht über die nach vielen Tausenden zählende Menge von Menschen, welche dort noch alljährlich den Tigern und giftigen Schlangen zum Opfer fallen. Ihr sanftes, menschenfreundliches Gemüth empörte sich bei diesem Gedanken, und Sie machten die Ausehrung, daß solche grausame Einrichtungen der Natur Ihnen unverständlich erschienen, und daß Sie jenen düsteren Räthseln mit einem Gefühl verwunderter Erstarrung gegenüberstanden. Bei meinem einjamigen Nachhausewege durch die Thiergartenstraße kam mir dies Gespräch wieder in den Sinn und erzeugte in mir eine Reihe von Gedanken, die mich nicht eher losließen, als bis ich mich entschloß, diese, so gut ich vermochte, für Sie niederzuschreiben. Ich bin nun einmal ein Schriftsteller, was mich plagt oder ergreift, muß herunter von der Seele, und darum auf die Gefahr hin, für ewig mir Ihre Gnade zu entziehen, — lesen Sie:

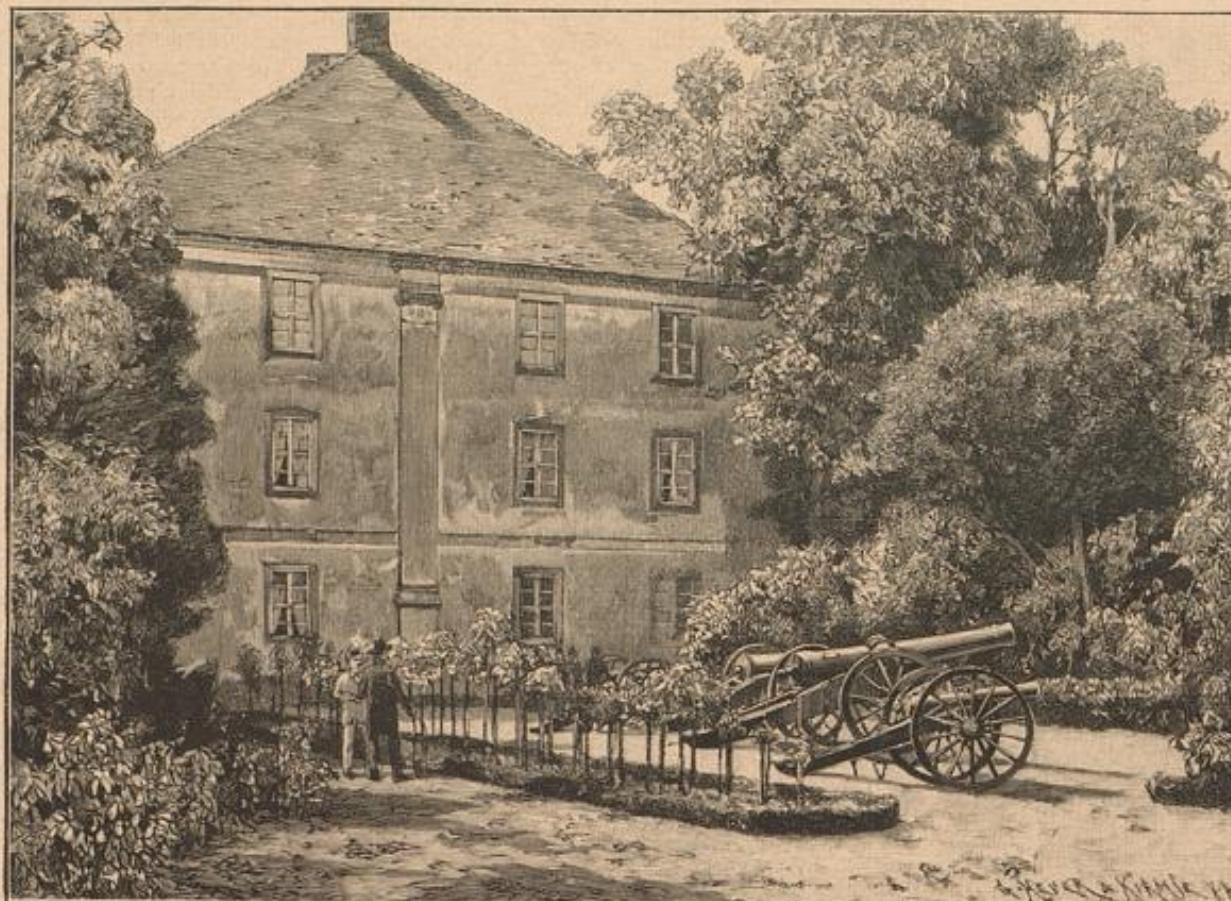
Mich dünkt, Sie liegen bei Ihrer Betrachtung über die Unthaten des indischen Tiger außer Acht, daß Sie selber, — es wird mir schwer, es zu sagen, aber es muß heraus, — daß Sie selber, meine verehrte, zarte, menschenfreundliche, gnädige Frau, zu der Klasse der allgefährlichsten und grausamsten Raubthiere gehören, welche die Welt kennt. Denn das größte Raubthier ist wohl ohne alle Frage der Mensch. Der Tiger mordet doch nur, um seinen Hunger zu stillen, und wer kann es ihm verdenken, wenn er schließlich den Menschen, der mit seinem hinterlichen Zelle verfehlt und leicht zu erbeuten ist, dazu nach dem Urtheile aller Anthropophagen ausgezeichnet schmeidet soll, jeder anderen Nahrung vorgeht.

Der Mensch dagegen hat außer denen, die zur Stellung seines Hungers dienen, noch tausend andere Bedürfnisse und mordet fastblütig massenhaft, um sie zu befriedigen. Nur um ihres Zelles wegen werden alljährlich Millionen Thiere hingefeschlachtet. An anderen wieder gefallen ihm einzige und allein die Zähne und nichts weiter. Tausenderfacher Mord ist die Folge, und die Geier und Hähnen haben gute Tage. Argend ein Vogel besitzt zwei Federn in seinem Schwanz, die dem Menschen in die Augen stechen, sonst ist er wertlos. Um dieser zwei Federn willen, weg mit ihm! . . .

Ich bin nun überzeugt, gnädige Frau, Sie mit Ihren weichen, empfindungsöollen Herzen haben sich an solchen blutigen Thaten niemals betheiligt. Ich weiß, die herrlichen Krebs, welche wir an jenem Abend verzehrten, hat Ihre vorzehnliche Käthlein lebendig in das kochende Wasser geschüttet; ich weiß, Sie haben noch niemals einer Taube den Kopf abgerissen und noch keinen Fisch geschlachtet in Ihrem Leben, denn dazu haben Sie Ihre Leute. Sie haben vielleicht höchstens einmal einer lästigen Fliege den Garans gemacht oder einer Rüde, welche sich auf ihrer zarten weißen Hand an Ihnen festhalten Blute voll gesogen hatte.

Aber wie viel ist nicht schon auf dieser Welt gemordet worden von Ihren Menschenbrüdern und Menschenwestern um Ihre willen, meine hochverehrte gnädige Frau! Ich habe mir sagen lassen, gewisse zur Toilette einer Dame gehörige Gegenstände könnten des Fischbeins nicht entbehren. Da nun auch Sie, meine Gnädigkeit, wie ich vermuthe, sich solcher Kleidungsstücke seit lange bedienen, so kommt auch auf Sie ein annehmlicher Verbrauch von Fischbein, und es steht zu vermuten, daß dieses nicht von einem, sondern von verschiedenen Exemplaren des Bartenwales herrührt. Denn dieser mächtige Walisch, der bis zu hundertertausend Kilogramm schwer wird, liefert bekanntlich den so gesättigten elastischen Stoff. Ferner haben Sie eine Vorliebe für allerlei zierliche Kostümchen aus Elsenbein, wie sie die Ameisen unter den Menschen, die winzelmünden Chinejen, so manngleich und mit bewunderungswürdiger Geduld hervorbringen. Da nun ebenfalls anzunehmen ist, daß das Elsenbein dieser Säckchen, welche Sie in so großer Menge besitzen, von verschiedenen Elefanten herrührt, so ist es ohne alle Frage, daß auch um Ihre willen eine Anzahl der größten Land- und Meer-Sängethiere, welche wir benutzen, vernichtet werden müssen. Ueberhaupt, wenn ich mir Ihre anmutige Erscheinung in's Gedächtnis rufe, so fällt mein Auge auf nichts als Mord. Sie tragen Ihr schönes, achtblondes Haar, wie ich es gern habe, nach griechischer Art leicht zurückgenommen und hinten in einen einfachen Knoten geschnürt. Die gabelförmigen Nadeln, welche es zusammenhalten, haben einer, oder vielleicht gar zwei Schildkröten das Leben gelöst. Wegen der schönen Perlen in Ihren Ohren haben unzählige Perlmutscheln daran glauben müssen, denn bekanntlich findet man nur in wenigen eine Perle, und die übrigen verfaulen

unmöglich. Wie viele Seidenraupen haben wohl ihr Leben gelassen, damit Sie das meerblaue Kleid tragen könnten, welches Ihnen so herrlich steht! In dem Korallenstad, aus welchem Ihre blaue Brosche geschnitten war, haben unzählige Korallen-thieren fröhlich gewohnt. Wenn ich daran denke, wie viele schmale Schildfischen und wie viel Dutzende zierlicher Handschuhe Sie in Ihrem Leben schon verbraucht haben, und wie viel Thieren deswegen die Haut abgezogen werden mußte, da überkommt es mich fast wie Schauder. Sie benutzten an jenem Abend zufällig Ihr Geldäschchen, und ich sah, daß es auswendig aus Schlangenhaut und innwendig aus dem Leder eines anderen Thieres hergestellt war. Wollte ich mich noch weiter im Zimmer umsehen, ich würde kein Ende finden, denn überall begegnet mir Mord und Todschlag. Nur eins will ich noch erwähnen. Als ich fortging, lag ich am Kleiderriegel Ihren Mantel hängen, darüber Ihren Hut, daneben Ihren Wulff. Dieser war aus Biber-Seehundsfell, und also muß etwas von dem unermesslichen Blute, welches die Robben schläger in den Polarländern vergießen, auch auf Ihr Haupt gerechnet werden. Der Mantel war mit Hermelin gefüttert, und wie viele dieser zierlichen Wiesel deshalb getötet werden mußten, kann ich nicht sagen.



Schloß Schönhausen, das Geburtshaus des Fürsten von Bismarck. Von Th. von Edenbrecher. — Siehe Seite 55.

Nachdruck verboten.

Auf dem Hute aber befanden sich nicht weniger als sieben ausgestopfte kleine Vögel. Wehe, wehe!

In derselben Nacht hatte ich einen schrecklichen Traum. Ich sah eine weite Haide am Ufer des Meeres. Nähe dem Strande auf einem der flachen Dünenrücken standen Sie, verehrte gnädige Frau, und blickten über die See hin; Ihr rother seidener Schirm mit dem Griffe aus dem Horn einer Gemie war von den Strahlen der Sonne hell durchleuchtet. Doch mit einem Male schwand dieser Schimmer jäh hinweg, denn aus der See war eine blau-schwarze Wollenvand aufgetrieben, und rings verbreitete sich unheimlicher Dämmer. Und aus den Schatten, die sich über die Haide gelagert hatten und auf den schwärzlichen, mit weißen Kämmen gekrönten Wogen des Meeres kam es heran, ein unheimliches Etwas in weitem Kreise, der sich steig verengte. Und näher kam es und näher. Ein Brüllen und Rauschen, ein Stampfen und Toben ward vernichtlich, und nun sah ich, was von der Haide her in wildem Gewühle auf Sie anrückte. Unzählige Thiere waren es, trompetende Elefanten mit hochgefürstetem Rüssel, brüllende Ochsen, blökende Hammel, grunzende Schweine. Und als sie näher kam, die wilde, tobende Herde, und der Halbkreis sich enger um Sie schloß, da erkannte ich noch mehr in dem Gewühl, zierliche Rehe, stattliche Hirsche und hoppelnde Hasen. Da gab es Gemie, Antilopen und Gel und Pferde, ja wahrhaftig auch Pferde. Füchse, Marder, Wiesel, Fischottern und andere Pelzthiere wimmelten dazwischen und eine Menge von Geschöpfen, die ich nicht nennen kann, weil sie nur Gott und Brehm allein bekannt sind. Es war, als hätte man die Arche Noah auf Sie losgelassen. Und vor dem Zuge her gackerten die Hühner, schnatterten die Enten und Gänse, lollerten die Puter. Die Luft darüber war erfüllt von fliegenden Gethier, da schwenten sich zahllose Tauben, da mederten die Belassinen, murschten die Schnepfen, da schwieben mit nachwiegendem Schwanze glänzende Hasen. Da gab es Vire und Hofel- und Schneehühner, schimmernde Wundervögel aus fernen tropischen Ländern und darüber eine läufiglich trierende Wolke von Verchen aus den Gefilden bei Leipzig. In dem spärlichen Dünengesträuch flatterte es näher auf Sie zu und tönte von den flaggenden Stimmen der Krämmetsvögel und anderer Drosseln, ja die Töne der Nachtigall, der Grasmücken, der Fliegenschäpper und dergleichen lieblicher Frühlingsjänger vernahm ich und mußte unwillkürlich gedachten der Anerkennung, mit welcher Sie einst von einem herrlichen italienischen Gericht geprochen hätten, das garniert gewesen war mit kleinen gebratenen Bögelchen.

Unterdeß war auch der Halbkreis auf dem Meere näher gerückt und, hohe Wasserstrahlen von sich blasend, brausen, Dampfschiffen vergleichbar, die Ungeheuer der Tiefe, einige mächtige Walische, heran. Dazwischen tobte und schäumte es, denn Walrosse und andere Robben jeglicher Art, Schildkröten und tiefe Fische wälzten sich durch einander. Dort sah man

gewaltige Störe, — o wie unzählige solcher Thiere haben Sie in Ihrem Leben in Gestalt von Kaviar schon im Gi vernichtet, — dort erblickte man mächtige Thunfische, Lachse, Seeforellen, Hechte, Zauber, Karpfen, Steinbutten, Schollen, Seezungen, Aale, Makrelen, und was weiß ich. Dazwischen das Gewimmel der kleineren, der Heringe, Sprotten, Sardinen, Sardellen und Anchovis, — das Meer war eitel Schaum, wo Alles dies durch einander wirbelte. Und als nun dieser Kreis theils auf dem Meere, theils auf dem Lande sich eng um Sie zusammengezogen hatte, da erhob sich lauter das vieltausendstimmige Brill, Gejohle, Gejreiß und Gezirpe und tönte wie ein wilder Klagegehang. Und mir war, als verstande ich einzelne Rufe aus diesem tobenden Chaos. Sie lauteten: „Wo ist mein Beest? Wo sind meine Kotletten? Gieb mir meine Federn, — meine Hörner, — meine Haare, — mein Fell, — meine Knochen, — mein Fischbein, — meine Zahne wieder! . . .“

Als Sie nun bleich und zitternd standen mitten in dem grauenhaften Wirrwarr der Erde und des Meeres, da that sich an dem blau-schwarzen Himmel eine freistunde helle Scheibe hervor, wie auf der Leinwand des Mannes, der Rebelsbilder macht. Als sie nun endlich in hellem Glanz strahlte, da zeigte

sich in ihrem Rund ein gelbrotlicher Schimmer, der sich allmäßig verdichte und Form und Gestalt annahm, und siehe da, ein mächtiger Tiger schaute bald ruhig dahin, gestreckt auf Sie herab. Um den unteren Rand aber stand eine Inschrift, die lautete: „Wir Tiger sind doch bessere Menschen!“

In diesem Augenblicke, meine hochverehrte, gnädige Frau, fielen Sie in Ohnmacht, und ich, der ich Ihnen zu Hilfe eilen wollte und mich durch die heulende, prustende und fauchende Masse kämpfte, erwachte plötzlich mit dem erlösenden Gefühl: Es war ja nur ein Traum!

Meine sehr verehrte, gnädige Frau, ich fürchte in Ungnade zu fallen, wenn ich diesen Brief an Sie abende, und wenn ich es dennoch wage, so geschieht es im Vertrauen auf Ihre so oft bewährte Milde und Güte, die mich hoffen lassen, daß es bei einem Schlag mit dem Fächer sein Bewenden haben wird. Sie wissen, mit jenem schönen Fächer aus Schildpatt, Elsenbein und Straußfedern, der drei riesigen Thieren das Leben gesetzt hat! Und somit empfiehle ich mich Ihrer Gnade als

Ihr treuer Verehrter

H. S.

Nachdruck verboten.

## Frau Phantasie in der Kinderstube.

Von Egon von Feldern.

**S**trautlich lächelnd schaute die Morgensonne zum Fenster herein, ließ ihre rothlichen Strahlen mit freundlicher Güte auf den wohlbelannten, abgeputzten Kinderstühchen tanzen, quakte in die beiden Kinderbetten hinein und läufte die Schläfer, einen um den anderen auf das runde, rosige Gesichtchen.

Hei, wie das Brüderlein slink emporschneite, denn Frau Some, die gute, alte Freundin, hatte es mir ihrem Kuß geweckt!

Brüderchen lachte ihr mit hellen Augen in's Gesicht, nahm sein Kopftischtchen und warf es in das größere Bettchen, dem Schwesterner gerade in's Gesicht; denn es ist ja nun schon hohe Zeit, daß das Spiel, welches gestern Abend mit müden Auglein begonnen, mit frischen Kräften wieder aufgenommen werde.

Hurrah, meine Kanonenkugel hat getroffen. Du häßlicher Franzose, wache auf!

Der häßliche Franzose stieckte eben sein süßes Gesichtchen mit den vergnügten Grübchen, den rothgeklumpten Wangen und den hellen, leidenschaftlichen Haaren hinter der weißen Gardine hervor, verschwand aber sogleich wieder, um nun ebenfalls den bösen Feind mit einer Kugel zu vernichten. In hohem Bogen flog das weiße Federkissen seinen Weg durch die Luft zurück, und ein heller, marktdurchdringender Jubelschrei des kleinen Bruders zitterte durch die Morgenstille.

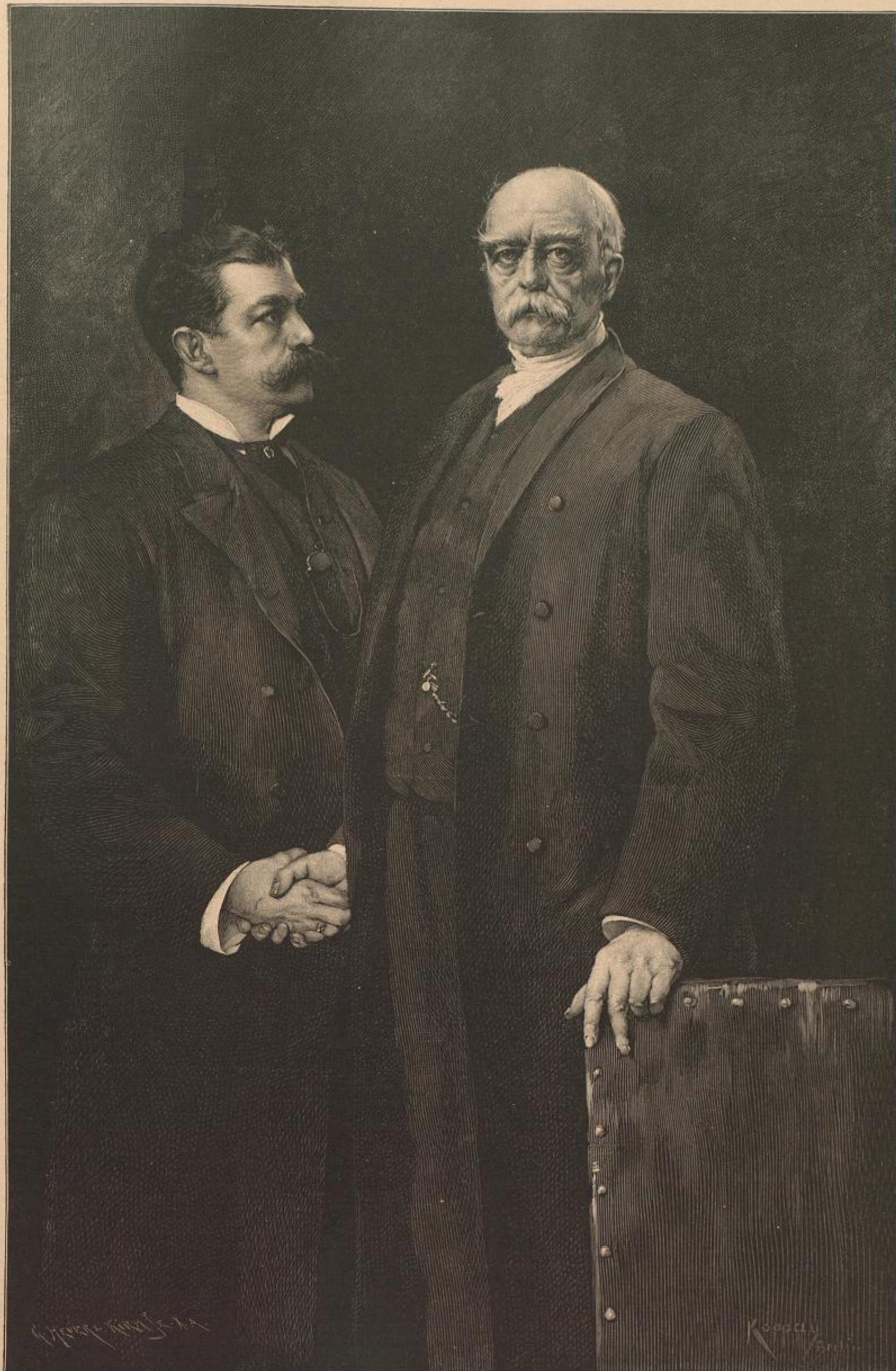
„Psst!“ mahnte das Schwesterner, „wenn's die Anna hört, kommt sie und wäscht uns.“

So slogen eine Weile in lautlosem Eisern die Angeln zwischen dem Preußen und dem Franzosen hin und her; endlich gab der Letztere den wüsten Kampf auf und spannte den weißen Vorhang des Bettchens als eine Schutzwand gegen den Preußen aus.

Nun tauchte aber ein neuer Gedanke in des Schwesterners erfinderischem Köpfchen auf: „Schau' her, Karlchen, ich hab' ein Segelschiff!“ rief es voll Freude.

Mit einem Schlag veränderte sich nun die Umgebung in den schöpferischen Augen der Kinderseelen. Die Stube, die vorher der wilde Schauspiel eines Schlachtfeldes gewesen, wurde nun die weite, weite See, worauf die beiden Bettchen wie kleine Schifflein auf- und niederdrückelten. Die sauberen Dielen des Fußbodens kräuselten sich zu grünen Wellen, worin die Fischlein, groß und klein, vergnügt umherschwammen.

Schon kniete Marienchen eifrig auf dem Betrande und bückte sich tief, um die niedlichen Thiere mit einigen Semmel-



Die beiden Bismarcks. Von J. Koppay. — Siehe Seite 55.  
Nach einer Photographie aus dem Verlage von Gustav Schauer in Berlin.

freunden zu erfreuen, die sie von einem vergessenen halben Milchbrod brach.

„Ach, sieh' nur, Karlchen, wie hungrig sie darnach schnappen, die armen Fische! Willst Du Deine nicht auch füttern?“

„Ach was, ich muß jetzt vor allen Dirgen ein Ander haben, sonst geht das Schiff nicht vorwärts!“

Damit sprang das Brüderlein aus dem Bett und lief in seinem langen, weißen Nachtkleidchen nach einem Jögern gerade auf den großen neuen Regenschirm der Kinderfrau zu, der durch das strenge Verbot, nicht als Gewebe und nicht als Siedenpferd benutzt werden zu dürfen, geheilig war.

„Mariechen, willst Du auch ein Ander? rief Karl, indem er nach Anna's grohem Haubenstock griff, daß die „frisch Gebügelte, tadellos Getöpfte“ jäh hintenüberfiel.

„Ach nein, Karlchen, ich muß jetzt mein Kind spazieren tragen, Du hörst ja, wie es schreit, das arme Ding! Ich weiß mir kaum zu helfen! Sieh' nur, wie es sein Händchen nach mir ausschreit.“

Dabei sahje Mariechen liebvolle nach dem Spiel ihres Kopftüschens, welches sie eifrig im Bettchen auf und ab trug, und zärtlich in den Armen wiegte. Es war rührend anzusehen, wie dasselbe harmlose Ding, das noch eben als wildes Kriegsgeschoss dem Brüderlein an die Nase flog, nun gestreichelt, geklopft und mitunter heftig gefüßt wurde.

Unterdessen ruhte Karlchen, in seinem Phantasie-Kahne schwung, mit dem Feuerfeuer eines Fanatikers, indem er nicht genug die Schnelligkeit seines Fahrzeuges loben konnte.

„Es fährt viel hundertmal besser, als Deines, Marie!“

„Ja, ich will ja gar nicht so schnell fahren, die kleine Hedwig fürchtet sich sonst!“

„Ach was!“ polterte der kleine Bender, „wozu brauchen Kinder Kahn zu fahren! Ich kann mein Kind nicht gebrauchen, mach, daß Du fort kommst, dummer Junge!“

Damit zog er sein Kopftüsch und warf es in die Stube, daß es platschend auf die Diele fiel.

„Sieh' Du, Mariechen, wie das Wasser spritzt!“

„O, der arme kleine Junge, den fischt ich mir aus dem Wasser, wenn er dann groß ist, wird er Lieutenant, und dann kann er die kleine Hedwig heirathen, wenn sie ihm mag!“

Da näherte sich ein gewichtiger, wohlbelaueter Schritt dem Zaubererthe der Kinderzube; die Thürzlinke ächzte unter einer unfaulsten Hand, und wie der Witz stießen die beiden kleinen Leutchen unter ihren Decken und knissen mühsam die Augen zu, als schliefen sie den allertiefsten Schlaf.

Mit einem Blide, dessen namentloses Erstaunen an den Ausdruck vollständiger Höflichkeit grenzte, betrachtete die Kinderfrau Anna die ausgepannten Bettgardinen, das Kissen auf der Erde und die vielen ausgestreuten Semmelbrödchen, welche die Fische leider nicht hatten auffischen können.

Bange, schauerliche Gedanken an allerhand häßlichen, nächtlichen Szenen beschäftigen die treue Seele, und erschrocken ließ sie auf die Kinderbetten zu.

„Barmherziger Gott, mein Regenschirm!“ rief sie aus, den sorglich Gehetzten hervorziehend, welchen der Kleine fest mit seinen Armchen umschlungen hatte. Bei diesem Anblize mußten die nächtlichen Geißepinter der Kinderfrau schleunigst entweichen, denn der helle Tag mit seinen vielen, mühseligen kleinen Kämpfern zog siegreich herauf. Es galt zunächst, den guten, neuen Regenschirm zu beschützen und dem „unartigen Pub“ eine arge Strafpredigt zu halten.

Was half's?

Die Kinderzube und Alles, was darinnen war, blieb höchstens zweien unterworfen; die Tische, die Stühle, der Regenschirm, der Haubenstock, sie mußten nach wie vor die überzähligsten Rollen spielen, just, wie sie die launische Dame Phantasie ihnen vorschrieb.

Hoch wölbte sich jetzt die einfache, weißgetünchte Stubendecke zum altersgrauen Spitzbogen, das kleine Zimmer erweiterte sich zum ehewürdigen Kirchenschiffe, und Großkönig Schmidt an der Wand, der sich einst im schwarzen Sonntagsrödeln, mit der Nelle im Knopfloch, hatte lithographiren lassen, wurde zum wunderthätigen Heiligen, wenn er gleich kein Lebtag nie eine Anlage zu solcher Bestimmung gezeigt hatte.

Alles, was von Stühlen da war, hatte sich in der Mitte der Stube zu zwei Reihen gruppiert, und auf diesen Kirchenstühlen saßen Karl und Mariechen, die tiefste Andacht auf den unschuldigen Gesichtchen, eng an einander gelehnt.

Jedes blieb fromm in ein gewöhnliches, weltliches Bilderbuch und sang daraus die schönsten Melodien eigenster Erinnerung, bald in Worten, bald in lang anhaltenden, wortlosen Tönen, so wie sie aus dem innersten Herzen hervorquollen.

„Du,“ flüsterte Karlchen mit heiliger Scheu, indem er das Schwesternherz anstieß, „glaubst Du, daß der liebe Gott mit spielt?“

Stumm saßen indessen in der zweiten Reihe die übrigen Kirchenbesucher, zwei Puppen, die ihre steifen, ledernen Arme den je über ein Bilderbuch streckten, und eine Fußbank, die aufrecht hingestellt, einen alten Herrn darstellte.

Endlich verhallten die frommen Kirchengesänge, das ehrwürdige Steingerölle schrumpfte wieder ein, es wurde zur einfachen Handwand.

Aber wie dicht war der Staub und wie zahlreich die Spinnweben, womit sie überzogen war! Und tiefe Seufzer erpreßte dieser Umstand unserer beiden kleinen Helden. Mariechens blaue Kinderäugen glitten summervoll über die schneeweissen Thüren und die saubere Tapete der Kinderzube hin; die unternehmenden Händchen streiften die kleinen Ärmel auf und richten dem Spielgefährten einen leeren Baufaston hin.

„Hier, Herr Gärtner, pumpen Sie 'mal Wasser da hinein, wir müssen jeneuern und pußen, damit das Haus wieder rein wird!“

Karlchen stürzte zu Anna's Haubenstock, welcher selbstverständlich den Brunnen abgab und zog eifrig die Haubenbänder auf und nieder, daß die stolze Sonntagshaube sich zu vielen Büdlingen bequemen müsste.

„Sie, Frau Köchin, hier ist Ihr Eimer!“ rief er dem Schwesternherz zu.

„Ich bin keine Köchin,“ erwiderte dieses verächtlich, „ich bin eine Waschfrau! Hier haben Sie einen Lappen zum Putzen. Nun seien Sie nicht faul und schaffen Sie!“

Der nächste Augenblick sah denn auch den Herrn Gärtner und die Waschfrau auf ihren Leitern eifrig die Wände mit ihren Äpplein bearbeiten. Ein Baustein diente als Seife, und den Herr Gärtner leuchtet ordentlich vor Mühe und Anstrengung.

„Was machen Sie denn, Herr Gärtner?“ fragt Mariechen, als das Brüderlein sich plötzlich fortwährend mit dem Scheuerlappen in den Haaren herumfuhr.

„Ich wische mit blos den Schweiß von der Stirn, das Putzen ist doch eine schwere Arbeit!“

„Ach ja!“ entzückte die summervolle kleine Waschfrau, „wie doch unsereins sich quälen muß! Ach, ich arme Witwe mit den sieben Kindern, ach, ich arme, arme Witwe!“

Dabei trocknete sie sich geschäftig die Augen und schluchzte, daß es einen Stein erweichen könnte.

„Wissen Sie was, Waschfrau?“ sagte der kleine Bruder in einer Anwandlung neuesten Mittelides, „ich bin küsscher, ich will Sie mal mit Ihren sieben Kindern ein Bißchen spazieren fahren!“

Diesmal war es Karlchen, der dem Spiel eine neue sinnreiche Glanzseite zu geben wußte!

Mit Welch' freudiger Schnelligkeit verwandelten sich nicht die guten, alten Stühle, die noch eben alltägliche Leitern gewesen waren, in mutige Rennner, der Lüch bildete den Wagen, auf dem die arme Witwe mit drei von ihren Sprößlingen jäh. Die Uebrigen waren leider nicht aufzutreiben, da nur zwei Puppen und eine Fußbank zu diesem Zwecke brauchbar waren.

„Die Anderen sind halt davon gelaufen!“ erklärte die Waschfrau.

Der Küsscher nickte vergnügt mit dem Kopfe; gesprochen hatte er um seinen Preis, denn er hielt einen Bleistift im Munde, welcher die unvermeidliche Cigarre vorstelle.

Hei, wie herrlich flog so ein Gefährt durch das weite Land! Berge und Wälder, Dörter und Seen, Alles haben die entzündten Kinderäugen rechts und links auf der Tapete vorüberzutanzen.

„Ach wie schön, wie schön ist es hier!“ rief Mariechen, in die Hände klatschend, „ach, wer doch immer auf dem Lande sein könnte, mein! Du nicht, Karlchen?“

„Weißt Du was, Mariechen?“ antwortete dieser, indem er die improvisierte Cigarre zwischen die ungelenken Fingerchen nahm und das Ausblauen des Ranches marlerte, „wir wollen wieder Landschaft spielen. Das ist doch das Schönste!“

Strahlendes Einverständniß spiegelte sich auf des Schwesterns Gesicht; der Wagen wurde mit großer Eile verschlossen und aus dunkler Ecke ein älterliches, etwas abgelebtes Schaukelpferd gezogen, welchem nun das schöne, wohlgeschmiedende Gras und die vielen weißen Gänseblümchen angepriesen wurden, die lustig auf der Diele des Fußbodens wuchsen; denn das Schaukelpferd hatte bei diesem landwirtschaftlichen Spiele allemal die Rolle einer treuen Kuh zu übernehmen. Mariechen kam eifrig mit einem kleinen Holzgeschirr, setzte sich auf eine bereitstehende Fußbank und versuchte nun das arme Thier zu mellen, indem sie geschäftig an einem Riemen zerrte. Und drüber, am anderen Ende des Zimmers, war mit zwei Stühlen ein kleiner Schweinstall abgegrenzt worden. Dahinter bewegte sich etwas und grunzte horbar; es war das Brüderlein, welches das Schweinchen darstellen mußte. Seelenvergnügt als es einige Semmelbrödchen aus dem Baulaten und wälzte sich dann lustig gerecht nach Schweinchentat auf der Erde.

Dies Spiel erschien dem kleinen Karl das Beste, das es gab, und es wollte auch für diesmal kein anderes mehr zu Stande kommen, denn Frau Phantasie hatte die zierlichen Kinderflügel ganz plötzlich abgestreift, — es war genug für heute.

Rasend verbeten.

## Slovaken-Leben.

Von Mara Goy Marlet.

**S**eid Ihr nicht Kroaten?“

„Nein — wir sind Ungarn, seit die Murinsel zu Ungarn gehört.“

„Und wer sagt Euch das?“

„Unsere Vornehmen.“

„Und geht es Euch jetzt besser so?“

„Zawohl!“

„Ihr Glücklichen seid also nicht mit Steuern bedrückt?“

„Und wie! Viel mehr als früher.“

„Wie kommt es dann, daß es Euch besser geht?“

„Unsere Vornehmen sagen es!“

Ein ähnliches kostliches Zwiesgespräch kann man zu jeder Stunde von einem slowatischen Bauern, der von seinen ungarischen Deputirten oder Magnaten spricht, und einem wohlbegierigen Reisenden in Ungarn hören. Nichts könnte auch das Verhältniß der magnarischen Herren des Landes, und dieses zerstreuten unterworfenen Slavenstamms schlagender charakteristischer.

Wohl selten macht man sich einen richtigen Begriff davon, wie sich zwei sogenannte „rassenfeindliche“ Völker, ganz nahe beieinander, neben einander einleben.

Der leidenschaftslose Standpunkt der Volk-Lore findet da oft, im Gegenseite zu den auf den oberen Schichten des politischen Lebens sich abspielenden traurigen völkerrechtlichen Reibungen, viel Ergöhnliches und Gemüthliches.

Ungarn aber mit seinen weiten Pusten und fruchtreichen Thälern, mit seinem bunten Volkergemisch an Magnaten, Rittern, Slaven und Zigeunern, besitzt noch immer einen guten Theil jener unerschleierten Romantik, die es wie ein goldener Traum der Poësie verläßt.

Betrachten wir den Slovaken nun, wie er in den kroatischen oder ungarischen Städten erscheint.

Zu einer Zeit, als die romantische Richtung in Dichtung und Literatur in Europa noch warmen Gefühls Anfang fand, schuf sie eine rührende Type, an die wir hier erinnern möchten, — den Savoyardenknaben.

Wer hat ihn nicht bemitleidet, den verwaisten Jungen, der fern von seiner Heimat sein Kleidchen am Arme, unter fremden Menschen umherzog, oft ohne Brod, ohne Obdach, irgendwo ertröstend!

Nun, auch die Slovaken besitzen ihre „Savoyardenknaben“, nur ist ihr Gewerbe weniger romantisch, denn es sind „Drahbinden“ oder Toßpflider.

Wie oft sind wir ihm nicht begegnet, dem armen Drotar\*, in der Fremde, der die blauen Silberläden um die zerbrochenen Töpfe und Schüsseln schlingt, bis sie wieder ganz und städtlich aussehen. Der Drotar hat seine Werkstatt. Jegendwo an einer Straßenecke lauert er nieder, auf einem kalten Stein, und zimmert und flechett, und hier verzehrt er auch seine lange, trockene Brodrinde. Dann zieht er wieder weiter von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, seinen bittenden Ruf um Arbeit erschallen zu lassen.

\* Slavisch: Rastelbinder.

Und so wandert er oft Jahre lang, bis er genug erspart um in sein theneres Heimatsdorf zurückzukehren.

Das Elend, welches sein Wanderleben athmet und welches oft bei überzahlreichen Familien den jüngsten Sohn trifft, folgt ihm nicht in sein ländliches Asyl. Die Wohnhäuser vieler slowakischer Bauern verrathen selbst behäbigen Wohlstand. Die politische Bedrückung durch die Magnaren, von der man hier zu Lande viel zu hören bekommt, beeinflußt vielleicht sein geistiges Leben, aber das leibliche kommt noch ziemlich gut dabei weg.

Das Volk unter einander kommt gewöhnlich ganz gut aus, welches auch seine ethnographischen Gegenhäpe sein mögen, und der Haß wird stets nur von oben her geübt. Trostig jogt Klingt in manchen Dörfern das magnarisch-slawische Wortgemengsel, welches sich unbekümmert um den Grübel der Einwohner ungeniert eingeburgert hat. Wir geben zwei Strophen dieses merkwürdigen Durchmischer hier wieder, nur wählen wir statt dem magnarisch-slawischen zwei Weltsprachen — deutsch-französisch, — zur verständlichen charakteristischen Übertragung für die westliche Leserwelt. (Das magnarische geben wir französisch.)

„Kommt, Brüder, vereinen wir uns Alle,  
Und ein Gedanke sei der unsre heute.  
Breit' Alle in den lauten Jubelzug — Vive!  
Es lebe François Joseph unser König — vive!“

Deak François pour les Magyares — viel werth ist.  
Weil er den König mit dem Volk verbündte.  
Drum rufe mit mir jetzt, liebe Brüder:  
Vive Deak! der große Sohn — d'Hongrois!“

Diese für die Poësie allerdings werthlose Art Misslings-Dichterei hat etwas ungemein Komisches. Sie charakterisiert die verworrenen Nationalbegriffe des Volkes, welche auch in andern Dingen zu Tage tritt. Der südlawische gelehrte Liedersammler, Professor Kuhač, erzählt darüber so Manches, u. A. auch nachstehende Episoden:

Er trat in eine Schenke, um den tanzenden Bauern zuzusehen, und in der stillen Hoffnung, eine originelle slavische Melodie zu entlocken. Aber er fand sich stark enttäuscht, denn es erlangt nur ein echt ungarischer Gárdas, und selbst Polkas und Galopaden. Ein „kroatischer Tanz“ war wohl angezeigt worden, blieb aber aus, vermutlich um die magnarischen Gäste, — denn es war slavischer Kirchtag, — die aus lautern schmucken Dirnen und stolzen Burschen bestanden, nicht zu verlegen. Der Professor bat den Gemeinde-Vorsteher, doch diesen Tanz spielen zu lassen. Die Musizanten stimmt ihn auch wirklich an. Sofort erhob sich ein wildes Hall und Durcheinander. Der Feitorner, ein schmucker slowakischer Burliche, trat mit bissenden Augen vor den Gemeinde-Vorsteher und erklärte ihm rundweg, der Tanz werde nicht gespielt, denn hier habe nur er zu comandieren. Nun trug ihm der Professor seine Bitte vor. „Das ist etwas Anderes, Ihr seid unser Gott.“ entsetzte der Feitorner und rief den Musizanten zu: „Spielt auf!“ Der Tanz erlangt, die Bursche umfaßten die Mädchen und drehten sich feix umher. „Aber,“ rief der Professor, der erwartet hatte, den altslawischen Kolo (Reigentanz) zu sehen, „das ist ja auch eine Art Gárdas!“ Der Feitorner fraue sich verlegen den Kopf: „Ja einem anderen haben wir nicht, das ist unser altslawischer“ und, „fügte er plötzlich resolut hinzu, „wenn dies der Gárdas ist, — so haben ihn eben die Magnaren von uns gelernt!“

Zwischen den slowakischen Dörfern wohnen in festen Schlossern, die Gegend beherbergt, ungarische Edle oder Magnaten, denen die slowakischen Bauern früher unterthan waren. Was diese Gebiete fremden Blutes an den fremden Unterthanen auch verbrochen haben mögen, — die Sage hat sie längst freundlich verjöhnend unwoven.

Sie kämpften ja einst zusammen gegen den gemeinsamen Feind, den asiatischen Türken!

In Endrov (Siegedorf) sieht man noch heute auf das Kreuz der Kirche einen goldenen Halbmond angeheftet. Auf Befragen erzählen die Bauern, daß, als die Türken hier gegen Pest und Wien päßirten, sie den Einwohnern versprachen, sie zu schonen, falls sie ihnen irgend ein Zeichen ihrer Türkenfeindlichkeit geben wollten. Die Slovaken nagelten damals diesen Halbmond auf den Kirchturmh, und die Türken zogen friedlich durch den Ort.

Weit poetischer noch ist die Sage vom Grafen Nadasdy, einem ungarischen Magnaten in Kolnava.

Sein einziges junges Töchterchen kränkte, schwach und bleich dahin siechend. Einst, als der Graf sie zur Jagd mitnahm, gewahrte sie an einem Baum im Walde ein Marienbild. Sie bat den Vater, weiter in das Grün zu reiten, und sie hier im Gebete verharren zu lassen. Der Graf willfährte seinem zarten Liebling. Das junge Mädchen sank in die Knie und gelobte der Himmelskönigin, unvermählt zu sterben, falls sie ihr Gefundheit schenken wolle.

In das Schloß zurückgekehrt, blühten bald die Rosen der Gefundheit auf den Wangen der nun herrlich einwidelichen Tochter des edlen Nadasdy. Bieki Freier kamen, darunter auch einer aus dem alten Geschlechte der Wesselényi, dessen ritterlicher Art ihr Herz gewann. Da gestand sie dem Vater ihr Gelöbnish. Dieser, der sich den edlen Wessel

gen, daß die Slaven die treuesten Hütter der Christenheit sind!" Welch' ein ergreifendes Bild aus dem Völkerleben, vor dem die Rassenfeindlichkeit der Gebildeten erschreckt mögeln!

Die Nationalfeindlichkeit entwickelt sich überhaupt immer erst, wenn man sie bewont. Seit in das slovakische Dorf Vidogil eine behördliche Anfrage kam, ob die dortigen Slaven schon genug Ungarisch verstanden, so daß man einen ungarischen Pfarrer hinsenden könne, und es sich herausstellte, daß wirklich alle jungen Slovaken prächtig ungarisch sprachen, und der Pfarrer also auch richtig kam, — hütten sich seitdem die Slovaken ängstlich, ungarisch zu erlernen, und pflegen ihre eigene Sprache.

In den guten alten Zeiten aber mögen die Slovaken mit ihren magyarischen Oberherren ganz gemüthlich und friedlich ausgekommen sein. Dies beweist uns wenigstens manches Lied, von welchen ich eines in völlig freier, ungünstiger Lebersetzung wiedergebe, da es ganz besonders dem Zwecke entspricht, dieses fremdländische Völkerbild näher zu erläutern und in den richtigen freundlichen Rahmen zu fassen:

"Beliebt ist dies herrliche ebene Thal,  
Wohl weit auf dem Erdennund,  
Denn feuriger Wein sinkt vom Hügelwald  
Und goldene Ahnen, wie Sonnenglanz,  
Auf weiter Ebene wogen.  
Und schönes Hornvieh und ein feuriges Roß,  
Der ungarische Stier, und der flächtige Hirsch,  
Der grünende Garten, der herrliche See,  
Mit römischen Zulzeln in tiefblauer Fluth — —  
Und prächtige Fische und eisalte Quellen,  
Und inmitten auf mächtiger Bergeswand  
Ein alter, erzfestes, gemauertes Schloß,  
Aus dem man weit über die Landschaft blickt,  
Über Dörfer und Dörfern, über Klöster und Türme,  
Wenn die Sonne emporsteigt, ergrünzt rings dies Alles.  
Und über dem Ganzen herrscht Fürst Esterhazy,  
Magnate vom Blut, — doch die unten sind Slaven  
Und kamen von kroatiscchem Heimathland.

Nichts fehlt ihnen. Die Mädchen schreiten  
In blauen Stiefeln, die Burischen in prächtigen  
Kappen und Hut, und stolze Ritter sind unter ihnen.  
Sie alle dienen dem Prinz Esterhazy  
In seiner Burg und im türkischen Lager,  
Doch blieben sie Christen, bereit zu sterben.  
Dann ward ihnen Leben von dem großen  
Gekreuzigten dies fruchtreiche Thal."

So findet sich der Bauer mit seinem natürlichen Respekt vor den "Herren" ganz gut mit den ungarischen Magnaten ab. Nur einen Tag giebt es im Leben des Slovaken, an dem läßt er sich auch von dem noblen magyarischen Gutsherrn nicht überbieten. Das ist sein Hochzeitstag. Da scheint es ihm selbstverständlich, daß sein toller Jubel Allem vorangeht, da rast er übermuthig mit schäumenden Pferden, umgeben von den buntgedruckten Gästen, über die Ebene und führt seine Braut unter das Elterndach.

Begegnet er dabei zufällig dem Gesährte des vornehmen Gutsherrn, so bleibt er nicht wie sonst respektvoll zurück, — sondern ein helles, leckes Zuauchzen, ein Freudentusch in die Ohren der herrschaftlichen Pferde, und vorüber fliegen die Hochzeiter, — hin wo die Nutzter auf der Schwelle mit den Fruchtländern harrt, die die Braut auf das Dach des Häuschen streuen muß, als Bitte um Wohlstand und Kinderreichen.

Der magyarische Gutsherr aber weicht gutmüthig lächelnd zur Seite, — er weiß ja, an diesem Tage gehört dem armen Slovaken die Welt.

Denn zur Ehre der Menschen aller Nationen sei es gesagt, — so groß auch die Klüftungen und Spaltungen des Lebens sein mögen, die sie trennen, ein großes Glück, und ein großer Schmerz führen sie theilnehmend wieder zusammen.

## Wirtschaftenes

Nachdruck verboten.

**Frühlingsabend.** Von A. Schram. Siehe das Bild, Seite 49. — Es ist nicht der launische deutsche Frühling, den uns der Künstler gemalt hat; nicht der deutsche Mai mit seinen wenigen Sonnentagen, den vorsichtig aufbrechenden Blattknospen und dem unentdehrlichen Osen. A. Schram führt uns in südländere Zonen, in das Land der Phönix, auf die Insel Korfu, wo man den Winter kaum dem Raum nach kennt, und wo der Frühling nicht als ein oft juridischiagener und immer wieder unermüdlich den Kammi beginnender Gegner des Winters erscheint, sondern wo er von vornherein als Sieger austritt. Wir befinden uns in Korfu bereits an der Grenze des Orients; Schönheiten des Orients sind es, die am Brunnen dem Spiele der Täubchen zuschauen, — man könnte fast alttestamentarische Huanengestalten in ihnen vermuten. Der Blick in die Thalsenkung mit ihrer Parkmanie muthet uns freilich fast heimathlich an. Die vierhundertjährige Herrschaft der Dogenstadt Venezia hat bis heute nicht nur Spuren auf der Insel Korfu zurückgelassen, sondern ihr ein ganz besonderes Gepräge aufgedrückt, das die wechselnde Zugehörigkeit und vorübergehende Selbständigkeit der Ionischen Inseln während des letzten Jahrhunderts nicht hat verwischen können.

**Die beiden Bismarke.** Von J. Koppay. Siehe das Bild, Seite 53. — Mit anderen Empfindungen denn sonst feiert Deutschland dieses Jahr den ersten April, den Geburtstag des Fürsten Bismarck. In das Jubelgefühl, den großen Mann, der in hervorragendster Weise Anteil genommen hat an des neuen Reiches Gründung, trotz seines hohen Greisenalters noch tüchtig unter uns wandeln zu sehen, mischt sich die herbe Wehmuth, daß er, den wir als ein nationales Gut zu betrachten gewohnt waren, freiwillig das Steuer des Staatschiffes aus den immer rastenden, eisernen Hand gelegt hat. Für jeden Deutschen, gleich welcher politischen Partei er angehört, muß es ein Gefühl tiefen Schmerzes sein, den Mann aus seiner öffentlichen Wirksamkeit scheiden zu sehen, dem Zeit seines Lebens als Leitstern all seiner Handlungen immer und immer nur die Siebe zum Vaterlande galt. Wie aber das Große und Mächtige, das Fürst Bismarck in einem Menschenalter geschaffen, so Gott will, bestehen bleiden wird als ein Feld von Ery, an dem die Gipfelpieke der Feinde und Reider wirkungslos abprallen, — so wird auch der Name unseres ehemals Aeoner überdauern, weil er ein stolz Geschichts bildet. Bis in die fernern Utrwälder Amerika's, bis in die Sandsteppen des schwarzen Erdtheiles, bis

hinauf in die Eisfelde der Polar-Regionen und bis an die östlichen Pforten der Welt ist dieser Name bekannt und hatte er Geltung und Macht, und wie auch die Zeiten sich ändern mögen, — von diesem leuchtenden deutschen Namen wird man nie sagen können „what's in a name“, denn innigst sind hier Name und Werk mit einander verknüpft.

Es ist bekannt, daß Graf Herbert Bismarck, der älteste Sohn des Fürsten, seit vielen Jahren der treueste, fleißigste und zuverlässige Mitarbeiter seines Vaters war, daß ist viel neben einem Fürsten Bismarck, und ein Genie könnte neben ihm sicher nicht mehr sein. Ob Graf Bismarck vereinst berufen sein wird, noch eine entscheidende Rolle in der deutschen Diplomatie zu spielen, ist eine Frage, die nur die Zeit lösen kann, und nur Politiker haben ein Interesse, darüber zu debattiren. Wir aber treiben keine Politik, am wenigsten an diesem ereignisreichen ersten April, an dem wir nichts fehllicher wünschen, als daß der greise „Reichsbahnmeister“ in der friedfertigen Einigkeit seiner Bande, fernab vom treibenden Schwung der Weltgeschichte, noch lange Jahre ruhigen Glücks verleben möge.

Am Geburtstage Bismarck's werden die Leute gern einen Blick auf das Geburtshaus des großen Mannes werfen. Unser Bild von Th. von Edenbrecher zeigt das alte Schönhauser Schloß, in dem Fürst Bismarck geboren wurde, das „alte“ Schloß genannt zum Unterschiede von dem neuen Schloß Schönhausen, das mit dem dazu gehörigen Besitz dem Fürsten Bismarck zu seinem siebzigsten Geburtstage als National-Geschenk dargebracht wurde. Vor dem Schloß sind die vier französischen Geschütze aufgestellt, welche Kaiser Wilhelm I. dem Fürsten überwiesen hat. Das Schloß selbst ist sehr einfach eingerichtet und enthält nicht einmal eine Küchen-Einrichtung; trotzdem nimmt Fürst Bismarck auch jetzt noch dort, und nicht in dem sehr viel wohnlicheren „neuen“ Schloß Wohnung, wenn er Schönhausen besucht.

## Sils Sils.

Nachdruck verboten.

**Etwas über den Brautkranz.** — Ein unendlich zarter, tief poetischer Hauch umwoht und umwoht zwar schon allein das Wort: der Brautkranz, doch welch' eine Welt von verborgenen, innigen Wünschen, frohen Hoffnungen und holden Lustschlössern birgt dieser einfache Schmuck in sich für das junge, liebende Herz, welch' eine Fluth wehmüthig-freudiger Erinnerungen knüpft sich an ihn für die silberlockige Matrone! Mein Brautkranz! Wieder führt, geheimnißvolles Glück schließt dieses Wort in sich für das junge Wesen, das im Begriff steht, die Schwelle der Kindheit, die Schwelle des Mädchenthums zu überschreiten, um „ihm zu dienen, zu leben, ihm anzugehören ganz,“ und welch' unbeschreiblich verträumer Jugendzimmer liegt über das weile, runzlige Gesicht der Großmutter, wie erstrahlen die lebensmüden Augen noch einmal bei der Erinnerung an den schönsten, feligsten Tag des Lebens! Das Scheiden vom Vaterhause, die Trennung von Eltern und Geschwistern, das Verlassen all' der lieben, trauten, langgewohnten Stätten der Heimat, wie schön werden all' diese Schmerzen verfürt und gemildert durch den alten, ewig neuen Reiz, durch den universtethlichen Zauber, den das Brautgewand, der Brautschmuck auf jede Trägerin ausübt und ausüben wird, solange die Welt besteht. Doch nicht der schillernde Atlas, nicht die weiße, schmiegsame Seide, nicht das kostbare Brautgeschmeide ist es, welches dauernd den größten Ehrenzack der Frau in ihrem Herzen festzubauen vermug, — der einfache grüne Kranz, der Brautkranz, „der einmal nur im Leben, der Jungfrau Sten umlaubt,“ er ist es, der ihn für ewige Zeiten unvergleichlich macht. Mag der Silberkranz, mag die goldene Krone den schweigen Schreit schmücken, die Erinnerung an die bräutliche Mythe vermag weder Zeit noch Raum aus der Seele der Gretkin zu bannen.

Die schöne Sitte, der Brant an ihrem Ehrentage diesen duftigen Schmuck auf die jugendliche Stirn zu drücken, ist von den alten Heiden aus uns übergegangen. Lange sträubte sich das christliche Gewissen gegen diesen bisher als heidnisch verachteten Gebrauch, und die alten Kirchenväter eiserten gewaltig gegen die Einführung desselben. Sie gingen soweit, das Tragen eines Kranzes direct für Abgötterei zu erklären, indem sie betonten, wie Jesu Christo nur die Dornenkronen beschieden.

Der Kranz an und für sich war schon in der allergrausten Vorzeit ein sehr gebräuchlicher Schmuck, der jeden Träger ehrt und auszeichnete. Mit dem Kranze, als dem Symbol der Hoheit und Unvergänglichkeit, schmückten die Heiden ihre Götter; Aphrodite, die Göttin der Schönheit und der Liebe, ward mit dem Myrtenkranz geziert, während dem Apoll, einem der vornehmsten Götter des alten Rom, Lorbeer- und Palmenkränze dargebracht wurden. Bei den alten Griechen galt der Myrtenkranz zugleich als ein Zeichen der Unvergänglichkeit, als ein Amtszeichen, während den Bürgern, die sich besondere Verdienste erwarben, den Kriegern, die sich im Felde ausgezeichnet, Ehrenkränze aus den Zweigen des Delbaumes überreicht wurden. Auch bei den alten Römern war der Kranz ein Zeichen der Ehre, der Freude und des Glücks. Wurde ein Kind geboren, so hing man an der Thür des betreffenden Hauses Kränze auf; war es ein Knabe, einen solchen aus Delzweigen, war es ein Mädchen, einen aus Flachs. Bei großen Gaftnahmen und anderen feierlichen Zusammenkünften wurden Kränze nicht nur auf dem Kopfe, sondern auch um Hals und Brust getragen, damit man sich zugleich an dem Duft der Blumen erfreuen könnte. Vor Allem waren es aber die alten Ägypter, bei denen die Kranzflechtkunst in hohem Ansehen stand und eine bedeutende Vollendung erreichte. Es galten dort nicht nur ganz bestimmte Regeln über die Form der Kränze, sondern auch in Bezug auf die Farbe und die Gerüche der Blumen herzlichen ganz genauen Vorschriften. Statt des Drahtes, wie er jetzt von uns als Grundlage bei Kränzen und Sträußen verwandt wird, nahm man die Papyrusstäude, aus deren feinem Bast man dünnen, aber feste Schnüre verfestigte, die man zu geschmackvollen Schleifen verschlang und so als Untergestell zu den Kränzen gebrauchte.

Der natürliche Kranz aus Laub und Blumen genügte jedoch bald unseren Vorfahren nicht mehr, und man ging dazu über, sie aus Gold und anderen Metallen nachzubildnen. Der goldene Kranz (Corona) erreichte manchmal einen hohen Werth, bis zu 4000 Drachmen (ca. 1800 R.). Die Form der goldenen Kränze, aus denen im Laufe der Zeit auch die Fürstentronen entstanden sind, war sehr verschieden. Den goldenen Lorbeerkrantz (Corona triumphalis) erhielt der siegreiche Triumphant. Ebenso wurden tapfere Waffenhelden mit goldenen Kränzen belohnt. Hervorragende Schauspieler wurden, gerade so wie heute, mit Blumen und auch mit goldenen Kränzen geschmückt. Den Schmauskranz (Corona convivalis) trug man bei fröhlichen Mahlzeiten und Festtagen. Auch in der

Bibel findet sich der goldene Kranz, die Krone, erwähnt: „Gebet heraus und schaue an, ihr Töchter Zion, den König Salomo in der Krone, damit ihn seine Mutter gekrönt hat am Tage seiner Hochzeit und am Tage der Freude seines Herzens,“ heißt es im Hohen Lied Salomonis, Kap. 3, V. 11. Die Corona natalicia, der Geburtstags-Kranz, hat sich ebenso wie der Brautkranz bis auf den heutigen Tag erhalten.

Es war zu Beginn des vierten Jahrhunderts, als sich der Brautkranz allmälig bei der christlichen Bevölkerung eingebürgerte und mit ihm der Brautschleier, der ebenfalls heidnischen Ursprungs ist. Doch wählte man aus den drei bis dahin üblichen Arten: Roth, Citronengelb und Weiß, nur die letztere. In allerältester Zeit schaute der Schleier überhaupt ganz, Lotos, weit über den Rücken herabfallendes Haar, das Symbol der bewahrten Reinheit, ersegte

Während die Israeliten den Bräutigam bekränzen, die Griechen und Römer sogar beide Brautleute, ist es bei uns nur die Braut, die an ihrem Hochzeitstage mit dem Kranz geschmückt wird. Die Blumen, die zu dem Brautkranze verwendet werden, sind, je nach der Gegend, die allerverschieden. Bei uns in Deutschland ist es namentlich die Myrte, Myrtenkreis und Myrtenblüthe, die zu diesem Ehrenschmuck verwandt wird. Doch auch der Weissdorn (Schwarzwaldb), Rosmarin und Orangenblüthen sind sehr beliebt; leichter vor Allem in England und Frankreich, während in Spanien und Süditalien mehr Rosen, weiße und rothe, sowie Nelken verwandt werden.

In vielen Ländern tritt an die Stelle des Brautkranzen auch wiederum die Krone, welche, je nach dem Reichthume und dem Ansehen der betreffenden Familie, aus Gold oder Silber oder, wie in Bayern, aus vergoldetem Draht, Glassteinen &c. angefertigt wird. Die Altenburger Bäuerin trägt den sogenannten Hornkranz, eine runde, schachtelähnliche Sammetkunst, die auch wieder, je nach dem Reichthume der Betreffenden, mit mehr oder minderwertigen Silberknöpfen verziert ist. In der Schweiz ist das Schäppeli noch immer gebräuchlich, während in anderen Gegenden wiederum Kränze aus künstlichen Blumen mit langen, bunten Bändern sehr beliebt sind. Die Braut in Athen trägt eine reich mit Edelsteinen und Perlen ausgeschmückte Zilligran-Krone, während im übrigen Griechenland mehr der grüne Kranz im Gebrauche ist. Doch wählt man statt der Myrte Weinranken. — H. Deinike.

**Bettdecke aus Zakopane.** — Im Mai 1883 wurde in dem galizischen Städtchen Zakopane dank der Anregung und materiellen Unterstützung der bekannten polnischen Schauspielerin Helene Rodzajewskla Chlapovska vom Landes-Ausschüsse eine „Landeskloppe-Schule“ errichtet, die seit ihrem Bestehen von Frau Josefine Reuzi in unsichtbarster Weise geleitet wird. Der Unterricht wird kostenfrei ertheilt, die Schülerinnen erhalten sogar noch die zum Verkaufe geeigneten Arbeiten stückweise entlohnt. Gestoppt wird nach den von der Kaiserlich-königlichen Kunst-Gewerbeschule in Wien herausgegebenen Musterbüchern, wie auch nach Mustern eigener Erfindung. Eine dieser in Zakopane entstandenen hervorragenden Kloppe-Arbeiten finden unsere Leserinnen umstehend bildlich wiedergegeben. Die Bettdecke ist ein höchst originales Kunstwerk in Ausführung und Musterung. Letztere wiederholt in der Verzierung der einzelnen Felder, wie schon erwähnt, die Schnitt-Motive der gleichfalls in Zakopane ausgeführten Möbel. (Siehe Heft 1 dieses Jahrganges der „Illustr. Frauen-Zeitung“). Diese Verzierungen, deren quirligeartige Ausführung der naturgroß dargestellte Thiel wiederholt, sind in rot, grün und hellbraunem Garn gestoppt, dazu markirt sich der im Flechtenstich direkt angestoppte Gittergrund und die Spitzenvändchen-Umröhrung aus weißem Zwirn. Aus grauem Zwirn mit ganz wenig Gold untermischt sind die Ginfahrtstreifen, welche die Felder trennen, und die Spitze hergestellt; mit goldbraunem, unter der Spitze gefalteten Atlas unterlegt, bilden sie eine prächtige Abgrenzung der einzelnen Felder, welche ein helles, grünlich-graues Atlasfutter erhalten. Die Größe des Originale beträgt 155 Cent. Breite zu 200 Cent. Höhe.

## Gärtner.

Nachdruck verboten

### Fragen.

**Dattelerne.** — Wie behandelt man Dattelerne, um dieselben baldigst leinfähig zu machen, und wie behandelt man deren Pflanzen weiter, um ein schönes Zimmergewächs zu erlangen?

Caroline C. in Klagensfurt.

**Blauer Gummibaum.** — Sieht der blaue Gummibaum, der mir als Zimmerpflanze empfohlen wurde, dem allbekannten Gummibaume ähnlich und ist er leicht zu behandeln?

Hildegard R. in Braunschweig.

**Chinesische Primeln.** — Woher kommt es, daß die schönen großblumigen Primeln im Zimmer kleinere, unansehnlichere Blumen bekommen, auch an Farbe verlieren, besonders wenn man sie im zweiten Jahre zur Blüthe bringt? Frau A. in Dresden.

### Antworten.

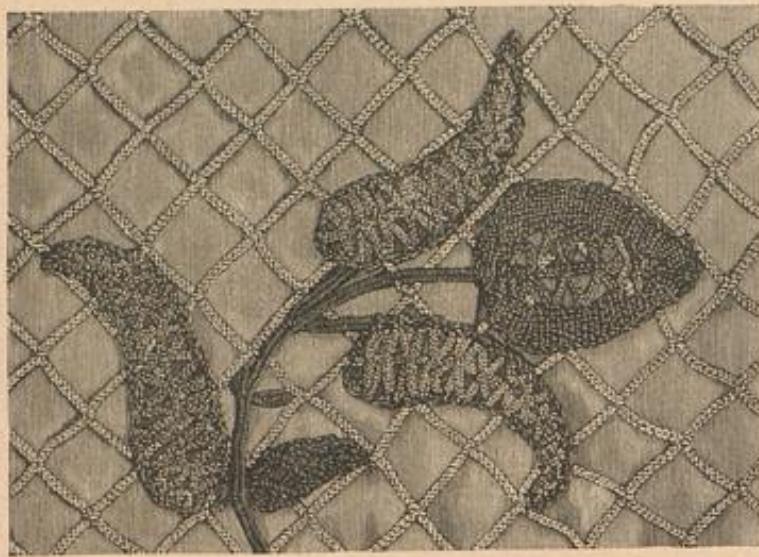
(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

**Echtmachen der Rosen (XVI, 112).** — Das Veredeln der Rosen geschieht am leichtesten und einfachsten durch Osulixen, und zwar erreicht man die sichersten Erfolge, wenn man es in der Zeit von Mitte Juli bis August September auf das schlafende Auge vornimmt. Wenn das Einjagen des Auges gelingt, so wächst es noch in demselben Jahre an, treibt aber erst im nächsten Frühling aus. Bei dem Osulixen auf das treibende Auge wird die Operation bereits im Mai oder Juni ausgeführt, glüht dieselbe, so kann man zwar schon in demselben Jahre Blüthen erzielen, doch wird das Holz oft nicht reif genug, um den Winter zu überdauern. Als Unterlage für hochstämige Rosen eignen sich am besten kräftige Exemplare der Hundsröschen und der Hagebutte. Beim Einschneide in die Rinde darf das Holz des Stammes nicht verletzt werden. Achten Sie ferner darauf, daß das Auge des Echtmachens recht behutsam aus dem Holze gelöst wird, ohne die Knospe zu verletzen, und daß Sie das Schild beim Einschneiden so dicht wie möglich an den Stamm bringen. Von großer Wichtigkeit ist noch, daß Sie die Veredelung der Rosen bei bedecktem Himmel vornehmen und bei dem Verbinden mit äußerster Sorgfalt verfahren.

Langjährige Abonnentin in Eger.

**Schuh gegen Frühjahrs-Froste (XVI, 63).** — Wohl in jedem Jahre treten in unserem Klima einige späte Nachfröste auf, die viele Hoffnungen vernichten. Wahr ist es unmöglich, die Ge-

fahr und die Nachtheile vollständig zu beseitigen, doch kann man durch geeignete Schutzmittel vor und nach dem Frost, sowie während seiner Dauer manchen Schaden abwenden. Wenn das Thermometer so tief steht, daß ein Nachfrost zu erwarten ist, so suche man vor allen Dingen das Spalierobst, das in der Regel auch am weitesten vorgeschritten ist, durch Fichtenreisig, Stroh- und Rohrmatten oder Decken zu schützen. Im Notfalle bedarf es aber nicht einmal dieses schweren Materials; drei- bis vierfach über



Blumenmuster zur Bettdecke aus Zakopane. — Siehe Seite 55.

einander geliebtes oder gestreiftes Papier thut die gleichen Dienste. Mit leichter Mühe und ohne Kosten kann man sich mit Papier bezogene Rahmen herstellen, die selbst frei stehenden Bäumchen, wenn sie an der Nord- und Ostseite angebracht sind, genügenden Schutz gewähren. Auch bei Rosensträuchern und anderen empfindlichen Sträuchern oder Stauden, kann man durch übergestreiftes Papier den nachteiligen Einwirkungen des Frosts vorbeugen. Für Blumen- und Gemüsebeete genügt eine leichte Bedeckung mit Fichtenreisig; auch loses Stroh hält den Frost ab. — In den Weinbergen suchen die Winzer in der Erzeugung von Rauch und Qualm, die sich als eine dichte Decke über der bedrohten Gegend lagern, ein Schutzmittel gegen den Frost. Das Feuer, das nur langsam glimmen darf, muß bis gegen Morgen, wo die Gefahr am größten ist, durch Reisig, Toftstücke, feuchtes Heu und dergleichen unterhalten werden. — Ist der Frost eingetreten, ohne daß man Vorkehrungen zu seiner Abwehr treffen könnte, so läßt sich der angerichtete Schaden dadurch beseitigen oder mildern, daß man die Pflanzen mit kaltem Brunnengewässer reichlich überspritzt, bevor sie von der Sonne beschienen werden. Dies geschieht am besten einige Minuten nach Sonnenaufgang, wenn das Thermometer noch  $\frac{1}{2}$  bis 1 Grad Kälte zeigt. Durch das Ueberbrausen mit kaltem Wasser wird der besondere Gefahr bringende schnelle Wechsel von Frost und Wärme verhindert; es findet eine allmäßige Erwärmung und ein langsamer Übergang statt, wodurch meist die schlimmen Folgen des Frosts gebunden werden.

Gartenfreund in Liegnitz.

**Ricinus (XVI, 128).** — Es ist nicht gut möglich, den Ricinus zu überwintern; er dauert zwar in seiner tropischen Heimat, wo er eine Höhe von zwölf Metern erreicht, mehrere Jahre aus, bleibt aber in unseren Gärten kürzartig und einjährig. Trotzdem verdient er auch bei uns zu Lande wegen seines schnellen Wachsthumes den Namen Wunderbaum. Bei richtiger Behandlung und reicher, kräftiger Nahrung entwickeln sich die Pflanzen in einem Sommer zu Stämmen erregender Vollkommenheit; sie zählen durch Größe, Schönheit, Form und Farbe ihren Blätter zu den herrlichsten Blattgewächsen und bringen sowohl als Einzelpflanze, wie als Mittelpunkt einer Gruppe, eine malerische Wirkung hervor. Man thut am besten, selbst durch Aussaat junge Pflanzen heranzuziehen; zu den empfehlenswertesten Arten gehören: Ricinus borboniensis, R. Gibsoni und sanguineus. Den bohnenförmigen Samen müssen Sie bereits im Februar oder März in Mistbeete, Kisten oder Töpfen säen. Die jungen Pflanzen werden warm und feucht gehalten und in größere Töpfe gesetzt, sobald die alten ausgewurzelt sind. Ende Mai, wenn keine Nachfroste mehr zu befürchten sind, bringt man die Pflanzen auf die für sie bestimmten und bereiteten Beete in Löcher, die 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Meter tief mit ziemlich frischem Stuhmutter darüber handhoch mit looser Erde angefüllt sind. Während des Wachsthumes darf es nie an reichlicher Bewässerung fehlen. — Uebrigens rathe ich Ihnen und anderen Blumenfreunden zu dem interessanten und meist lohnenden Besuch, den Ricinus als mehrjährige Zimmerpflanze zu behandeln. In nahrhafter Erde, bei viel Wasser und gelegentlichem Düngergriff, wird der Ricinus auch hier üppig gedeihen und mit seinen großen, schön geformten, metallischmirmenden Blättern einen äußerst wirtsfamen Zimmerzuschmuck bilden. Bei dem ersten Verpflanzen gibt man ihm gleich einen großen Topf; auch späterhin kann man ihn, wenn man den Ballen schon, umsetzen. Die Pflanze gewinnt mit der Zeit einen baumartigen Charakter; sie verzweigt sich, wird holziger und noch stattlicher an Wuchs.

Richard K. in Kreuznach.

## Briefmappe.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

### Fragen.

**Gewachsene Eichenmöbel.** — Wie reinigt man gewachsene Eichenmöbel? — Frau J. in R.

**Vereine für Kleider-Reform.** — Gibt es in Deutschland Vereine für Kleider-Reform und welches sind die Adressen derselben?

### Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlußworten hin.)

**Lackierte Möbel (16).** — Man reinigt die lackierten Möbel leicht durch Abschaben mit lauwarmem Wasser, denn man soll sie sehr schmutzig sein sollten, etwas Salmiak-Geist zusezt. Auf ein Liter Wasser reduziert man  $\frac{1}{2}$  Glas Salmiak-Geist. Die Möbel werden mit reinem Wasser dann noch einmal nachgespült und mit Alkohol oder Lederlappen trocken gerieben. Man hütet sich, lackierte Möbel mit Seife oder Soda zu reinigen. — Frau L. H.

**Bettboden (31).** — „Patent-Spiral-Federboden“ heißt eine neue Construction des Bettbodens, die allerdings sehr geeignet erscheint, den bisherigen Sprungfeder-Gunsah zu verdrängen. Aus einem durchsichtigen Geslecht von unter einander verbundenen Federn bestehend, die jedem leichtesten Druck nachgeben, wird dieser Boden beliebig in eine Holz- oder Eisenbettstelle eingelegt und erwies sich elastisch, dequem wie kein anderer. Abgesehen davon ist er in hygienischer Beziehung allem Bißherigen vorzuziehen. Das Fehlen von Berg, Gurten etc. verhindert eine Ansammlung von Staub und die Entwicklung von Ungeziefer, gestaltet freie Ventilation, — namentlich beim Zästen nach Krankheiten von großem Werthe, — auch soll bei längerem Gebrauche jedes „Einliegen“, die Bildung von Vertiefungen, vermieden werden. Zur Verbesserung des Vagers ist weiter nur eine dünne Mohrraut-Matratze und ein eben solches Kopfpolster erforderlich. Wir glauben die Neuerung als vorzüglich empfehlen zu können. — Anna v. B. in G.

**Hammel-Gotelettes (31).** — Hammel-Gotelettes à la Nelson sind vorzüglich, nur darf das Fleisch nicht frisch geschlachtet sein und muß einige Tage in kühler Zugluft gehangen haben. Die etwa zwei Finger dicke gehauenen Rippchen, in denen je ein Knochen sitzen bleibt, werden tüchtig gelöfft, auf einer Seite mit fein gewiegeter Sardelle, Petersilie und ein wenig geriebener Schalotte bestrichen und in einer verschlossenen Kasserole in Butter gedämpft. Sobald sie sich zu bräunen beginnen, streut man Parmesan-Käse über, verröhrt die Brühe mit dicker saurer Sahne, giebt ein wenig

Fleisch-Extract und ein halbes Glas Portwein hinzu, läßt sie sich verdauen und füllt sie über die Rippchen, die am besten in der Gasserole auf den Tisch gegeben werden.

Abonnement in Berlin.

**Gläser zu reinigen (40).** — Bekanntlich zählen alte Gläser zu den wertvollsten, weil seltensten Antiquitäten, man kann daher bei deren Reinigung nicht vorsichtig genug sein. Alle chemischen Mittel sind grundsätzlich ausgeschlossen, da dieselben dem alten Glase jenen bläulichen, matten Schimmer nehmen, der von Liebhabern besonders geschätzt wird. Es empfiehlt sich, wenn schon gereinigt werden muß, noch am besten feingepulverte Eierschale, welche mit lauwarmem Wasser zu einem nicht all zu dicken Brei gemengt wird. Mit dieser Masse wird das Glas abgerieben und dann, nachdem man es in reinem Wasser nochmals überprüft hat, mit einem weißen Lederlappen vorsichtig getrocknet. Dieses Verfahren ist unschädlich und wird von den meisten Sammlern angewendet, weil sich dadurch wohl der Staub und der Schmutz entfernt, das Glas aber selbst nicht angegriffen wird. Bei Reinigung alter Kunstgegenstände kann man nicht vorsichtig genug sein; wie manche wertvolle Patina, die sölle Arbeit von Jahrhunderten, ist durch unverständliches Putzen immer verloren gegangen. Professor L. Innsbruck.

**Wild-Pastete (40).** — Man kann zu nachfolgendem Recept beliebig Hasen- oder Rehsteck verwinden. Dasselbe wird in Scheiben geschnitten, mit Öl, Gewürz, Salz in einer flachen Pfanne leicht geschwitzt, — steif gemacht, — und schichtweise in die Farce gebracht. Zu dieser, welche den sehr pikanten Geschmack gibt, braucht man folgende Bestandtheile. Eine Rehleber, in Form einer kleinen Rindsleber, wird fein geschnitten und durchgekocht,  $\frac{1}{2}$  Kilo Lustspic ganz kleinwürfig geschnitten und auf dem Feuer leicht eingeschmolzen, dann in einen Kapf gethan. Mit der Leber vermischte man weiter 1 eingeweichtes, gut ausgedrücktes Weißbrodchen,  $\frac{1}{2}$  Liter gute Sahne,  $\frac{1}{2}$  Liter Bouillon, ein Glas Madeira, den Saft einer geriebenen Zwiebel, mehrere gewiegte Anchovys, Schalen von frischen Trüffeln und Champignons, eine Prise Gahenne-Pfeffer, Gurken, Rellenpfeffer, Salz und schmeckt mit Soja ab. Ist diese ganze Masse gut verröhrt, so streut man sie durch ein Haarsieb, verbindet sie mit dem eingeschmolzenen Speck, legt die passenden Pasteten-Töpfe mit Speckscheiben aus, und füllt sie abwechselnd mit einer Schicht Farce und Fleischstückchen, oben über die Farce, welche den Abglanz macht, abermals Speckstreifen deckend. Es wird diese Pastete, in die man noch frische Trüffeln nehmen kann, vorsichtig im Ofen gebacken, nicht im Wasserbad gekocht, und soll mit Aspic oder einer Mayonnaise-Sauce angerichtet. Außerordentlich fräftig, pflegt sie namentlich von Herren sehr bevorzugt zu werden. Eine sparsame Hausfrau,



Geklöppelte Bettdecke aus Zakopane. — Siehe Seite 55.